

Nichts für die Ewigkeit – Straßen und Plätze im Wandel

Dürkheim.



Dürkheim um 1820
Straßen und Plätze
(heutige Namen):
A: Leistadter Straße
B: Sonnwendstraße
C: Hinterbergstraße
D: Mühlgasse
E: Eichstraße
F: Gerberstraße
G: Gaustraße
H: Kaiserslauterer Straße
I: Römerstraße
K: »Holzplatz«
L: Schiller-/Limburgstraße
M: Burgstraße
N: Weinstraße Süd
O: Philipp-Fauth-Straße
P: Leiningerstraße (östl. Teil)
Q: Mannh. Str. (Fußgängerz.)
R: Leiningerstraße (westl. Teil)
S: Strauchelgasse
T: Marktasse
U: Mannh. Str. (östl. Teil)
V: Kurgartenstraße
W: Pfargässchen
X: Leopoldstraße
Y: Weinstraße Nord/
Schlossplatz
Z: Kurbrunnenstraße

Öffentliche Gebäude:

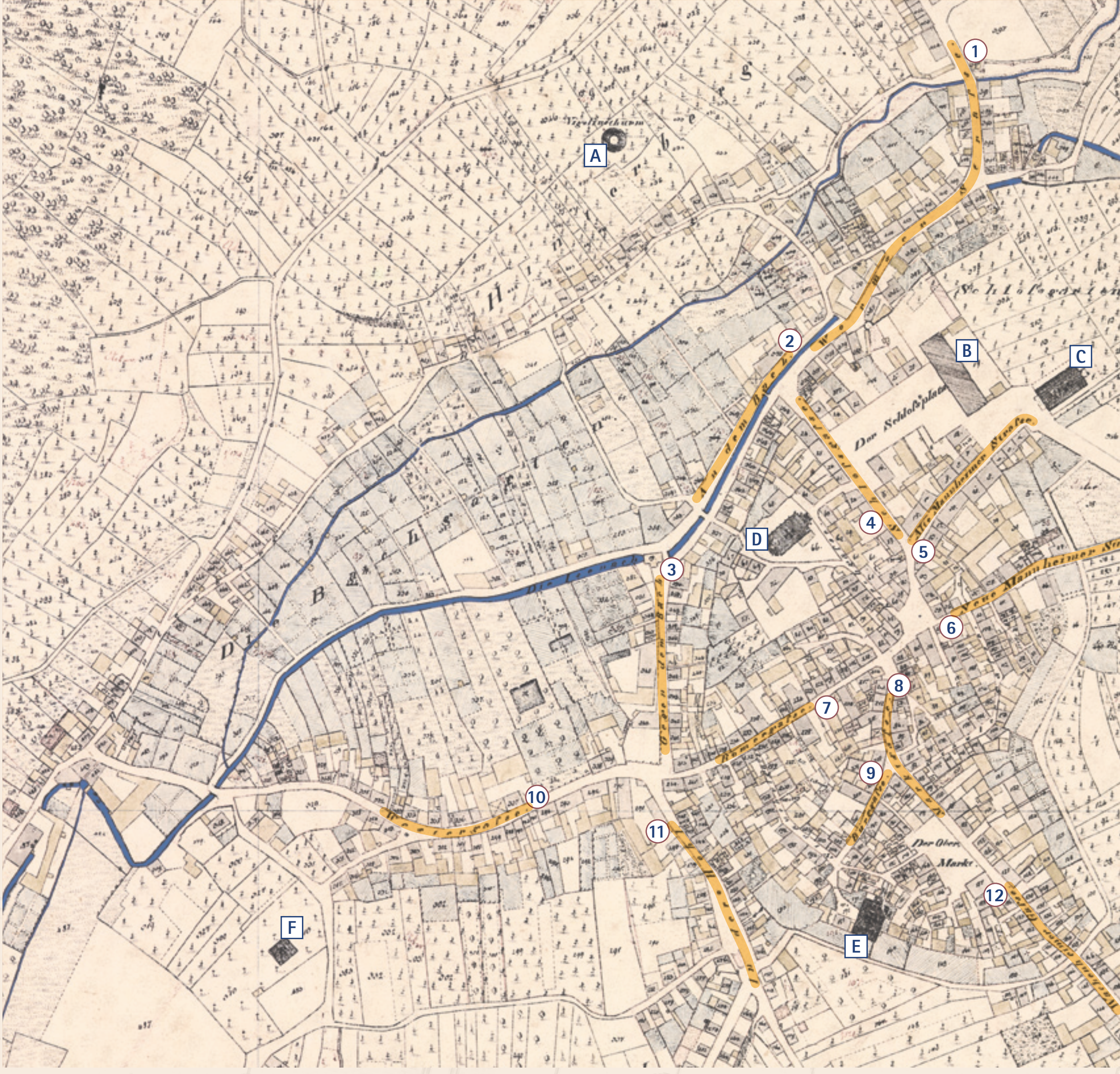
- 1: Neues Rathaus (1826)
- 2: Altes Rathaus (1733)
- 3: Schlosskirche
- 4: Ludwigskirche (1829)

- 5: Burckirche
- 6: Synagoge
- 7: Vigilierturm
- 8: Friedhof (»Gottesacker«)

Dürkheims ältester erhaltener Stadtplan weicht in der Grundstücksnummerierung von der des Plans von 1831 ab. Straßennamen fehlen, lediglich Schlossplatz, Holzplatz und Obermarkt sowie Flurnamen sind verzeichnet. Zahlreiche nachträgliche Eintragungen markieren die städtebaulichen Maßnahmen der Folgejahre: Zwischen 1822 und 1826 errichtete man das neue Rathaus (1) auf den Grundmauern des Schlosses. Mit dem Abbruch des alten Rathauses von 1733 (2) entstand der Römerplatz. Auch die Lage der 1829 eingeweihten Lud-

wigskirche (4) ist eingetragen. Das »Schulhaus« davor wurde nicht gebaut. Vor dem Durchbruch durch die Stadtmauer und der Anbindung der heutigen Mannheimer Straße (U) hatte lediglich die heutige Kurgartenstraße (V) nach Osten aus der Stadt hinausgeführt.

Aufgrund der Beschädigungen im Plan bleiben einige Details unklar. Außerdem ist die eindeutige Zuweisung der heutigen Namen wegen der umfassenden Neugestaltung von Teilen der Innenstadt nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg nicht in jedem Fall möglich.



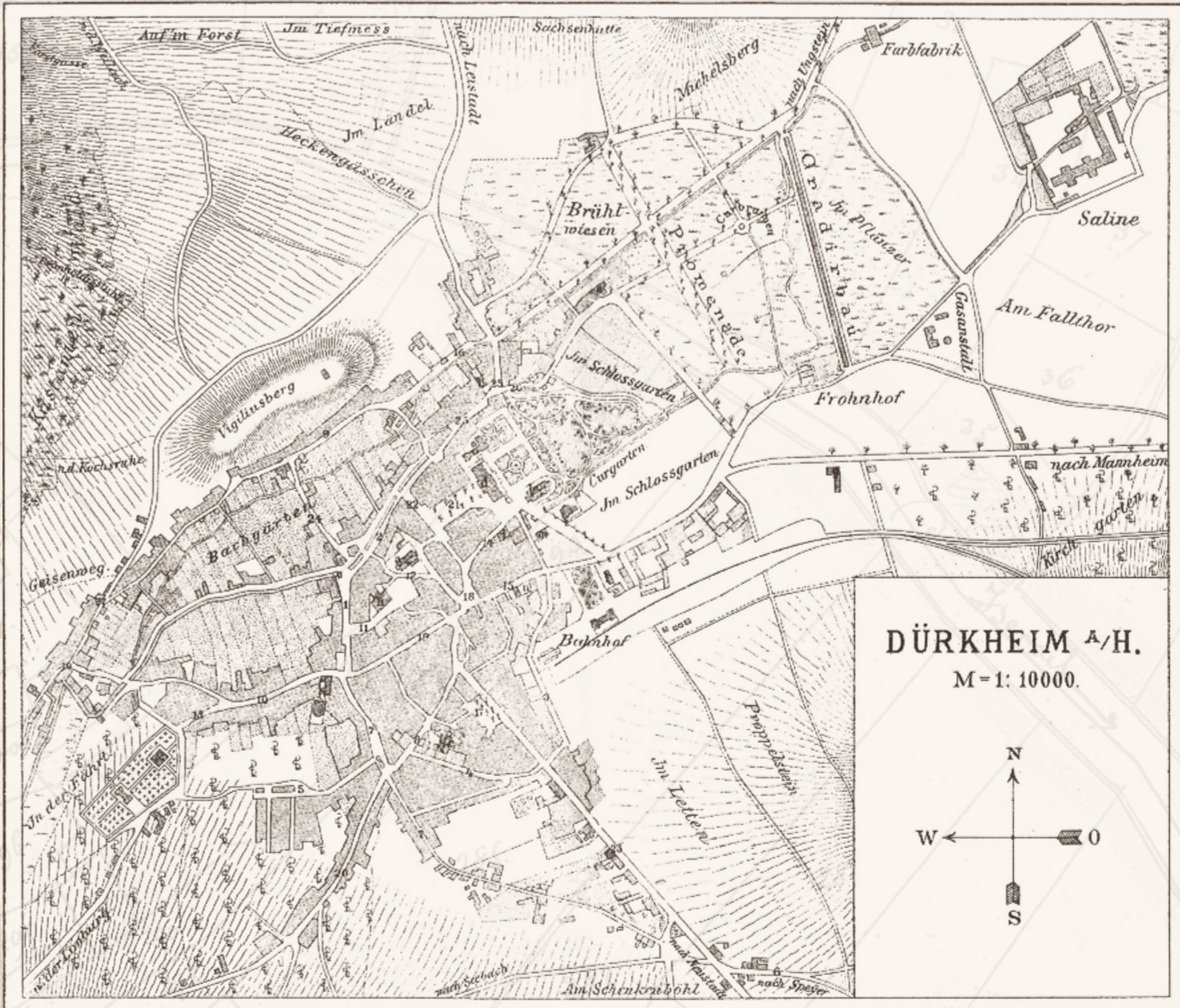
Dürkheim im Jahr 1831:

Öffentliche Gebäude

- A: Vigilierturm
- B: Rathaus am Schlossplatz
- C: Ludwigskirche
- D: Schlosskirche
- E: Burckirche
- F: Friedhof

Straßennamen – einst und jetzt

- 1 »Wormser Str.« (Weinstr. Nord/Leistadter Str.)
- 2 »An dem Bach« (Gerberstr.)
- 3 »Gegen dem Bach« (Eichstr.)
- 4 »Schlossgasse« (Weinstr. Nord)
- 5 »Alte Mannheimer Straße« (Kurgartenstr.)
- 6 »Neue Mannheimer Straße« (Mannheimer Str.)
- 7 »Römergasse« (Römerstr.)
- 8 »Marktasse« (Weinstr. Süd)
- 9 »Burgasse« (Leiningerstr.)
- 10 »Westergasse« (Kaiserslauterer Str.)
- 11 »In der Hohl« (Gaust.)
- 12 »Wachenheimer Gasse« (Weinstr. Süd)

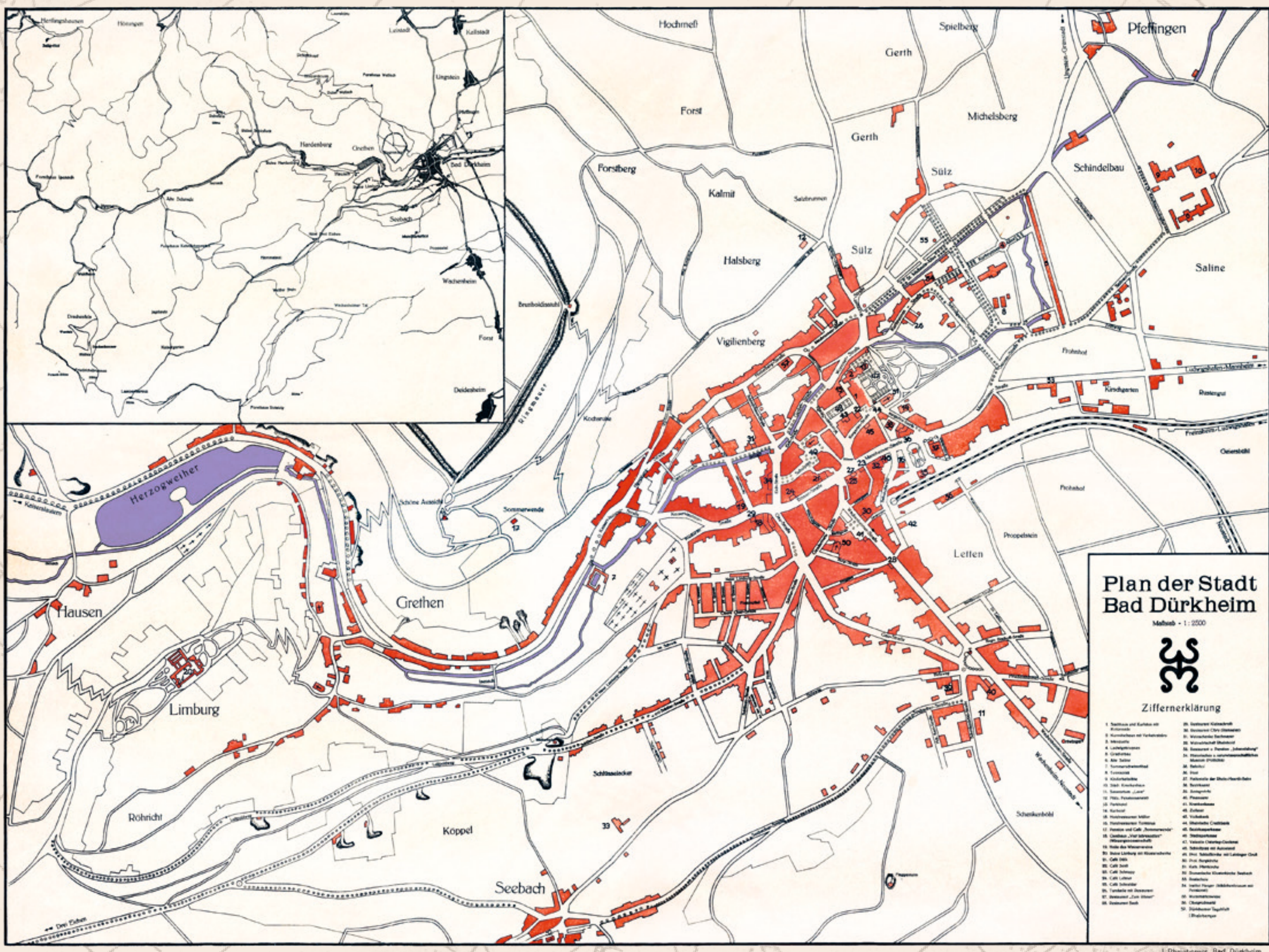


Dürkheim im Jahr 1885

Zeichen-Erklärung:

Straßen und Plätze:

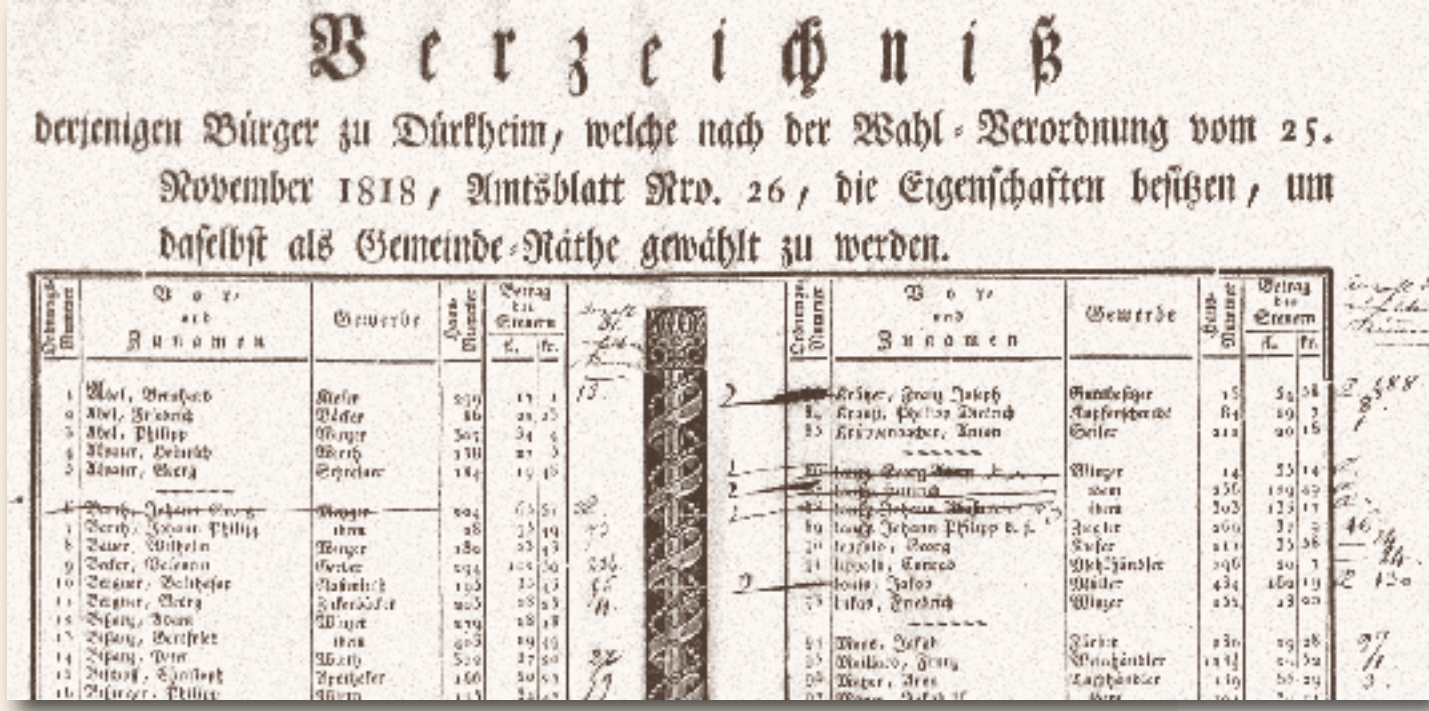
1. Aichstrasse.
2. am Bach.
3. Bahnhofstrasse.
4. Burgstrasse.
5. Finkenplad.
6. Friedelsheimer Strasse.
7. Gaustasse.
8. Gendarmenstrasse.
9. Hinterbergerstrasse.
10. Kaiserslautererstrasse.
11. Kirchgasse.
12. Kirchenplatz.
13. Limburgstrasse.
14. alte Mannheimer Strasse.
15. neue Mannheimer Strasse.
16. Maximilianstrasse.
17. Obermarkt.
18. Römerplatz.
19. Römerstrasse.
20. Schillerstrasse.
21. Schlossplatz.
22. Schlossstrasse.
23. Vigiliertstrasse.
24. Wachenheimer Strasse.
25. Wiesengasse.
26. Wormser Strasse.
27. Zollergasse.



Adressen – späte Systematik aus Notwendigkeit

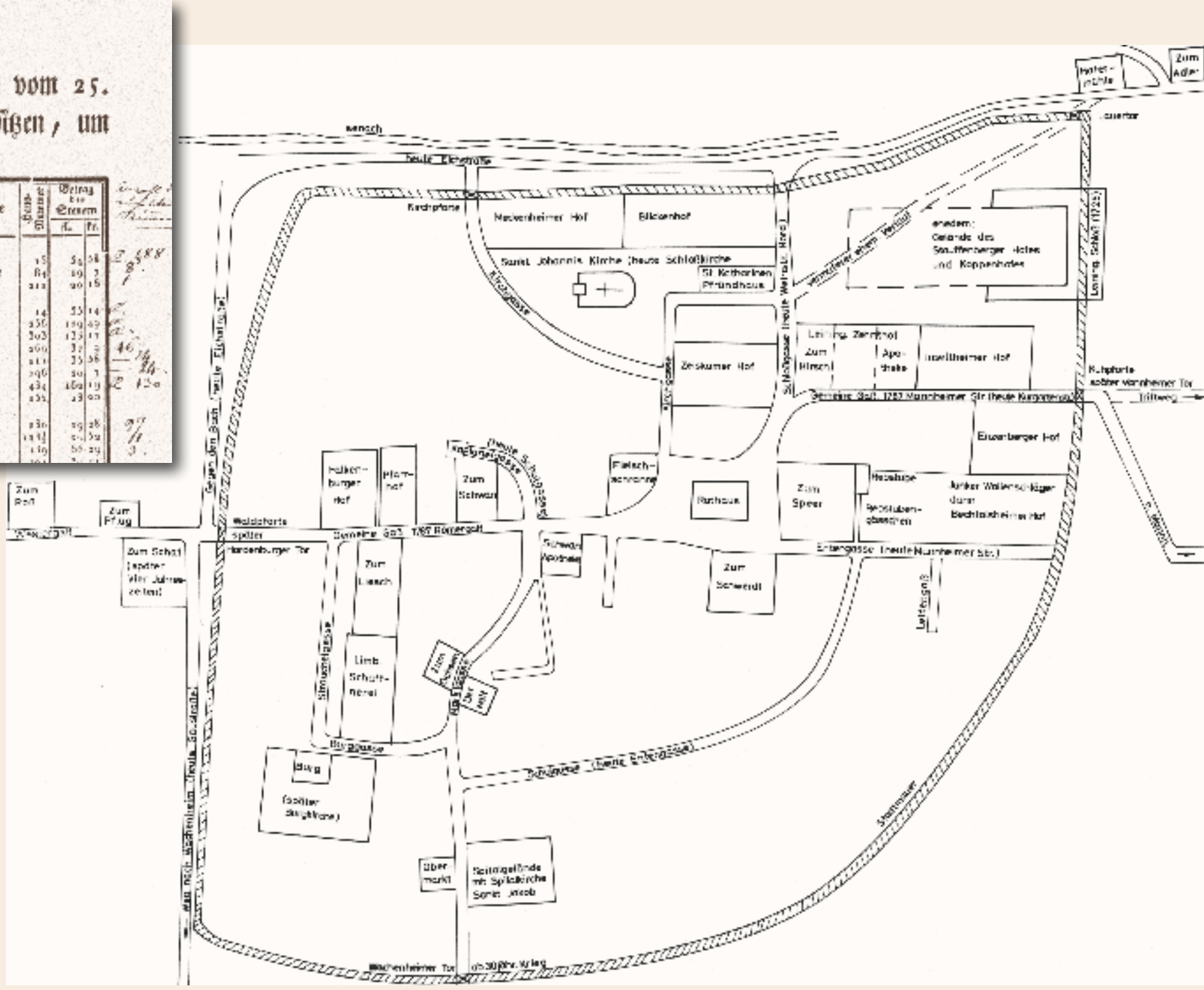
Die systematische Adressierung von Liegenschaften ist eine Erfindung der Neuzeit. Über Jahrhunderte hatte man Häuser lediglich durch spezifische Eigenheiten identifiziert: bauliche Besonderheiten, eigens angebrachte Zeichen, den Namen der Besitzer bzw. Bewohner oder die gewerbliche Nutzung, oft auch einfach durch die Beschreibung ihrer Lage im Verhältnis zu anderen. Für Ortsfremde war eine Orientierung daher nicht einfach.

Während der Zugehörigkeit zu Frankreich wurde in den Städten und Gemeinden eine numerische Registrierung der Häuser eingeführt. Was zunächst vor allem die Einquartierung des Militärs erleichtern sollte, vereinfachte die kommunale Verwaltung generell und wurde in der bayerischen Zeit zunächst beibehalten. Die durchgängige Zählung aller Anwesen erwies sich auf Dauer allerdings als unpraktisch, da Änderungen in der Bebauung regelmäßig umfassende Ummummerierungen nötig machten. Dies zeigt sich in den beiden ältesten Stadtplänen Dürkheims, die im Abstand von wenigen Jahren unterschiedliche Nummern aufweisen. Daher ging man später dazu über, Hausnummern entlang einzelner Straßen zu vergeben. Dies setzte deren dauerhafte Benennung voraus.



Oben: Die Dürkheimer Stadtratswahl von 1829.

Auszug aus dem gedruckten Wahlverzeichnis mit handschriftlichen Eintragungen zum Ergebnis. Der Vordruck enthält die Namen der Kandidaten, ihr Gewerbe, die Hausnummer und die Höhe der entrichteten Steuer.



Rechts: Dürkheim im Mittelalter. Schematische Darstellung des Stadtkerns. Wiedergabe nach der »Chronik einer Saliertstadt«, 1978.

Straßennamen: »primär« gewachsen – »sekundär« vergeben

Die ersten Straßennamen entwickelten sich aus dem alltäglichen Sprachgebrauch in der Bevölkerung. Offiziellen Charakter erhielten diese »primären« Straßennamen mit der Übernahme in die Verwaltungsakten, in Falle Dürkheims z. B. in die Lagerbücher von 1562 und 1787, in denen sämtliche herrschaftlichen Besitzungen erfasst wurden.

Die Benennungen waren allerdings zu keiner Zeit unveränderbar – und sie konnten auch »wandern«. Eine der ältesten Dürkheimer Straßennamen ist der »gow wege«, der 1360 noch den heutigen Holzweg bezeichnete, während die heutige Gaustraße im Plan von 1831 die Bezeichnung »In der Hohl« trägt. Insgesamt lassen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zahlreiche Veränderungen bei den Straßennamen festhalten, meist als Folge urbaner Umstrukturierungen. Exemplarisch hierfür stehen die beiden folgenden Beispiele.

So ist die Umbenennung der alten Ost-West-Durchgangstraße im Zusammenhang mit dem Bau des Schlosses im 18. Jahrhundert zu sehen. Die im Lagerbuch von 1562 als »Gemeine Gaß« bezeichnete Straße verlief von der Wald- bis zur Kuhpforte und deckt sich mit der heutigen Römer- bzw. Kurgartenstraße. 1787 findet sich der westliche Teil als »Römergaß«, der östliche als »Mannheimer Straße« wieder; die Kuhpforte wurde zum Mannheimer Tor, die Waldpforte zum Hardenburger Tor.

In den 1820er Jahren veränderte sich mit den Maßnahmen rund um den Neubau des Rathauses auch der Straßenplan. Die bis zu der Zeit vom Römerplatz nach Osten verlaufende »Entengasse« war eine Sackgasse gewesen. Mit der Öffnung der Stadtmauer schuf man eine Verbindung zur Straße Richtung Mannheim und gab ihr den Namen »Neue Mannheimer Straße«, die bereits existierende Straße gleichen Namens erhielt den Zusatz »Alte«. Erst später entledigte man sich der doppelten Namen durch die Umbenennung von »Alte Mannheimer Straße« in Kurgartenstraße. Die heutige Entengasse ist im Plan von 1831 noch als »Schulgasse« verzeichnet.

Solche Änderungen sowie die Neubennungen der Folgezeit resultierten zumeist aus einem verwaltungstechnischen Akt; sie gelten daher als »sekundäre« Straßennamen. Generell spiegelte sich in der Praxis der Namensvergabe Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts das auflebende Kurwesen wider (Kurbrunnen-, Maxbrunnenstraße usw.).

Wie in anderen Städten erfolgten auch in Dürkheim während der bayerischen Herrschaft Straßenbenennungen nach Mitgliedern des Königshauses. Durch die finanzielle Förderung der Projekte wollte man sich in ein positives Licht setzen und Sympathien für die bayerische Herrschaft wecken. So wurde der als »Rote Hohl« bekannte steile Fußweg am Talschluss von Grethen auf den Limburgberg für den Besuch der königlichen Familie 1852 fahrbar ausgebaut und erhielt den Namen »Ludwigsweg«. Der Plan zum Ausbau des »Luitpoldweges« entstand anlässlich eines Besuches des Prinzregenten. Die 1898 fertiggestellte Straße ist bis heute die Zufahrt zur Klostersruine Limburg.

Während der NS-Zeit trug die »Große Allee« den Namen des aus Ludwigshafen stammenden Ludwig Siebert. Als erster Oberbürgermeister einer bayerischen Kommune war er 1931 der NSDAP beigetreten. Seit 1933 bis zu seinem Tod 1942 bekleidete er das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten.

Links: Stadtplan vor 1930. Im Bereich der Kuranlagen nehmen zahlreiche Namen Bezug auf das Kurwesen.

Rechts: Dürkheim während der NS-Zeit. Die »Große Allee« trug zu der Zeit den Namen des aus Ludwigshafen stammenden NSDAP-Mitglieds und bayerischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert.



Zwischen Erinnerung und ehrendem Angedenken

Dürkheim.

1985

»... Erinnern heißt, eines Geschehens ehrlich zu gedenken ... Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit. ...

... Der ganz überwiegende Teil unserer heutigen Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie können nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben. ... Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. ...

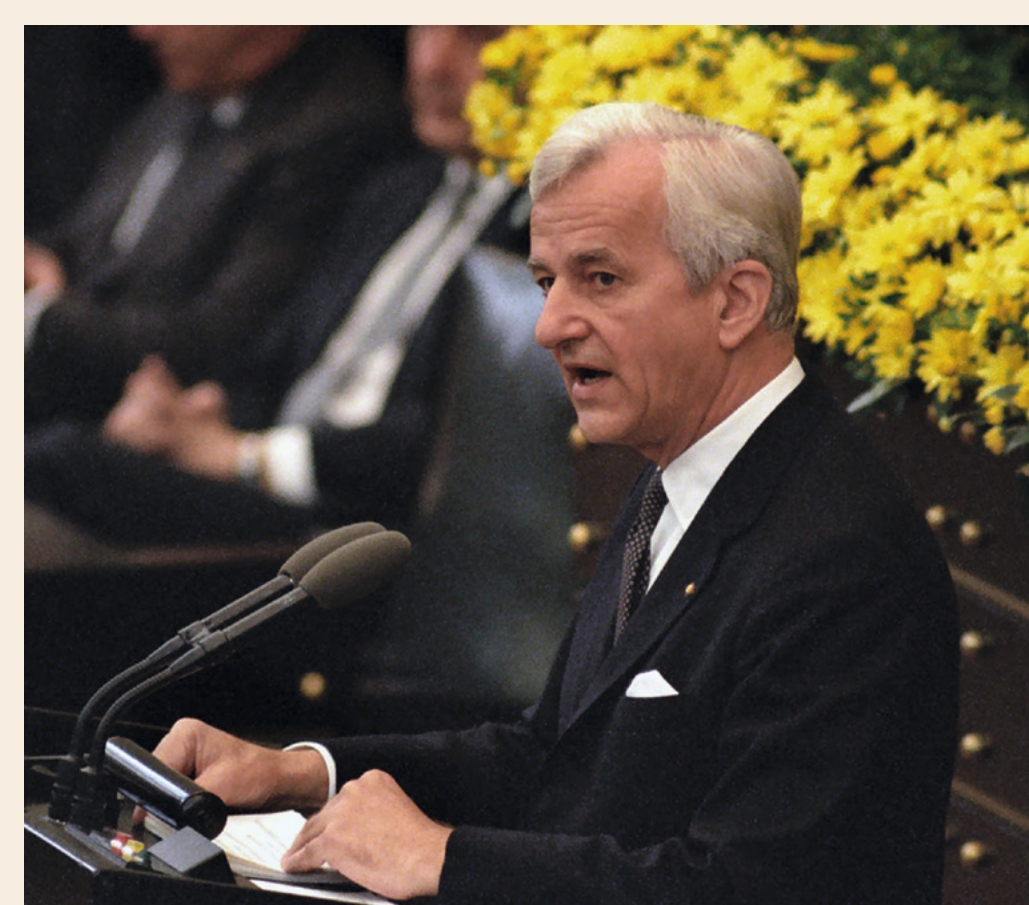
... Bei uns ist eine neue Generation in die politische Verantwortung hereingewachsen. Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.

Wir Älteren schulden der Jugend Aufrichtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Wir wollen ihnen helfen, sich auf die geschichtliche Wahrheit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen, ohne moralische Überheblichkeit.

Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders und besser geworden.

Es gibt keine endgültig errungene moralische Vollkommenheit ... Wir haben als Menschen gelernt, wir bleiben als Menschen gefährdet. Aber wir haben die Kraft, Gefährdungen immer von neuem zu überwinden.

... Schauen wir, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge.«



Vom Umgang mit der eigenen Geschichte

Auszüge aus der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag in Bonn.

Der komplette Text ist abrufbar auf der Webseite des Bundespräsidialamtes unter:
https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html

1848 – Erbe und Verpflichtung: Wo sind unsere demokratischen Vorbilder?

Auszüge aus der Rede des Bundespräsidenten Horst Köhler aus Anlass des 160. Jahrestages der ersten deutschen Verfassung am 27. März 2009 in der Frankfurter Paulskirche.

Der komplette Text ist abrufbar auf der Webseite
des Bundespräsidialamtes unter:
https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2009/03/20090327_Rede.html



2009

»... Seit 1848 ist die Forderung nach gleicher politischer Teilhabe, nach Grundrechten und nach Rechtsstaatlichkeit in Deutschland nie mehr verstummt ... In unserer freiheitlichen Demokratie und in der alle Lebensbereiche prägenden Geltung der Grundrechte sind die zentralen Bestrebungen von 1848 verwirklicht. ... Wir sollten die Erinnerung an diese Vorgeschichte unserer Freiheit viel stärker pflegen. Warum sind bei uns so wenige Straßen und Plätze nach den Männern von 1848 benannt ...?

... Die Beschäftigung mit der Revolution vor 160 Jahren schärft auch den Blick für die Herausforderungen, vor denen unsere Demokratie heute steht. ... Vergessen wir nicht: Das Erbe der Paulskirche bereichert uns. Es verpflichtet uns auch.«

Wegbereiter der Demokratie Johannes Fitz und Rudolph Christmann

Dürkheim



Johannes Fitz (1796–1868) – ein »Hambacher« rettet seine Stadt

Johannes Fitz gehörte der Generation an, die in jungen Jahren unter französischer Herrschaft in einem freiheitlichen Gesellschaftssystem aufwuchs. Dies hat sein politisches Engagement in der bayerischen Zeit geprägt. Bereits nach seiner ersten Wahl zum Stadtrat 1829 setzte er sich als Adjunkt und Polizeikommissär angesichts der sozialen Not für eine Reform der Armenfürsorge ein.

1832 – ein bewegtes Jahr

Dem wachsenden Unmut über die wirtschaftlichen Missstände in der Pfalz begegnete die Regierung hingegen mit Einschränkungen der »französischen Freiheiten«, allen voran der Pressefreiheit. Infolge des Verbots des »Deutschen Preß- und Vaterlandsvereins«, dem Fitz selbst angehörte, trat er im März 1832 von seinen Ämtern zurück, verblieb jedoch im Stadtrat.

Beim Hambacher Fest Ende Mai hinterließen die Dürkheimer unter seiner Leitung einen nachhaltigen Eindruck mit ihren eigens für das Fest entworfenen Fahnen und den von Fitz verfassten Protestliedern. In einer Rede warb er für die Unterstützung der polnischen Flüchtlinge, die nach dem Novemberaufstand 1831 in die Pfalz gekommen waren. Als in der Folgezeit die liberale Bewegung nach der Verhaftung ihrer führenden Köpfe auseinanderzufallen drohte, bemühte er sich ungeachtet der eigenen Bedrohung um ihren Fortbestand.

Das große Vertrauen der Dürkheimer in seine Person zeigte sich bei den Neuwahlen zum Stadtrat Anfang Juni, bei der Fitz die meisten Stimmen erhielt. Aufgrund seiner Verwicklungen in die Proteste gegen die bayerische Regierung zögerten die Behörden mit seiner Ernennung zum Stadtoberhaupt. Ende des Monats kamen Truppen zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung nach Dürkheim. Anlass dafür war der Freiheitsbaum, der trotz mehrfachen Verbotes noch immer auf dem Obermarkt in den Himmel ragte. Als die angespannte Stimmung in eine gewalttätige Auseinandersetzung umzuschlagen drohte, konnte Fitz die Lage durch beherztes Eingreifen beruhigen.

Seiner Umsicht war es wohl auch zu verdanken, dass eine anlässlich des Wurstmarktes geplante Kundgebung im Stile des Hambacher Festes aus Sorge über eine Konfrontation mit der Staatsmacht letztlich doch nicht stattfand.

Bürgermeister wurde Fitz nie, stattdessen brachten ihm seine Aktivitäten eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung und Unruhestiftung ein. Den letzten Ausschlag hierfür gab eine Auseinandersetzung mit dem Fürsten von Wrede, mit dem er anlässlich seines Aufenthaltes in Dürkheim heftig aneinandergeraten war. Der Feldmarschall fällte danach ein hartes Urteil über den Stadtrat und Wahlgewinner. Er sah in ihm den Anführer des Widerstandes im Kanton Dürkheim und wollte ihn dafür gerichtlich verfolgen lassen. 1834 wurde Fitz in letzter Instanz zu neun Monaten Haft verurteilt, die er aufgrund eines Gnadengesuches der Bevölkerung nur zum Teil verbüßen musste.

Am Vorabend der Revolution von 1848/49 rief er zur Besonnenheit auf. Seinem Engagement für die Armenfürsorge blieb er auch nach seiner Wahl zum Distriktrat 1852 verpflichtet.

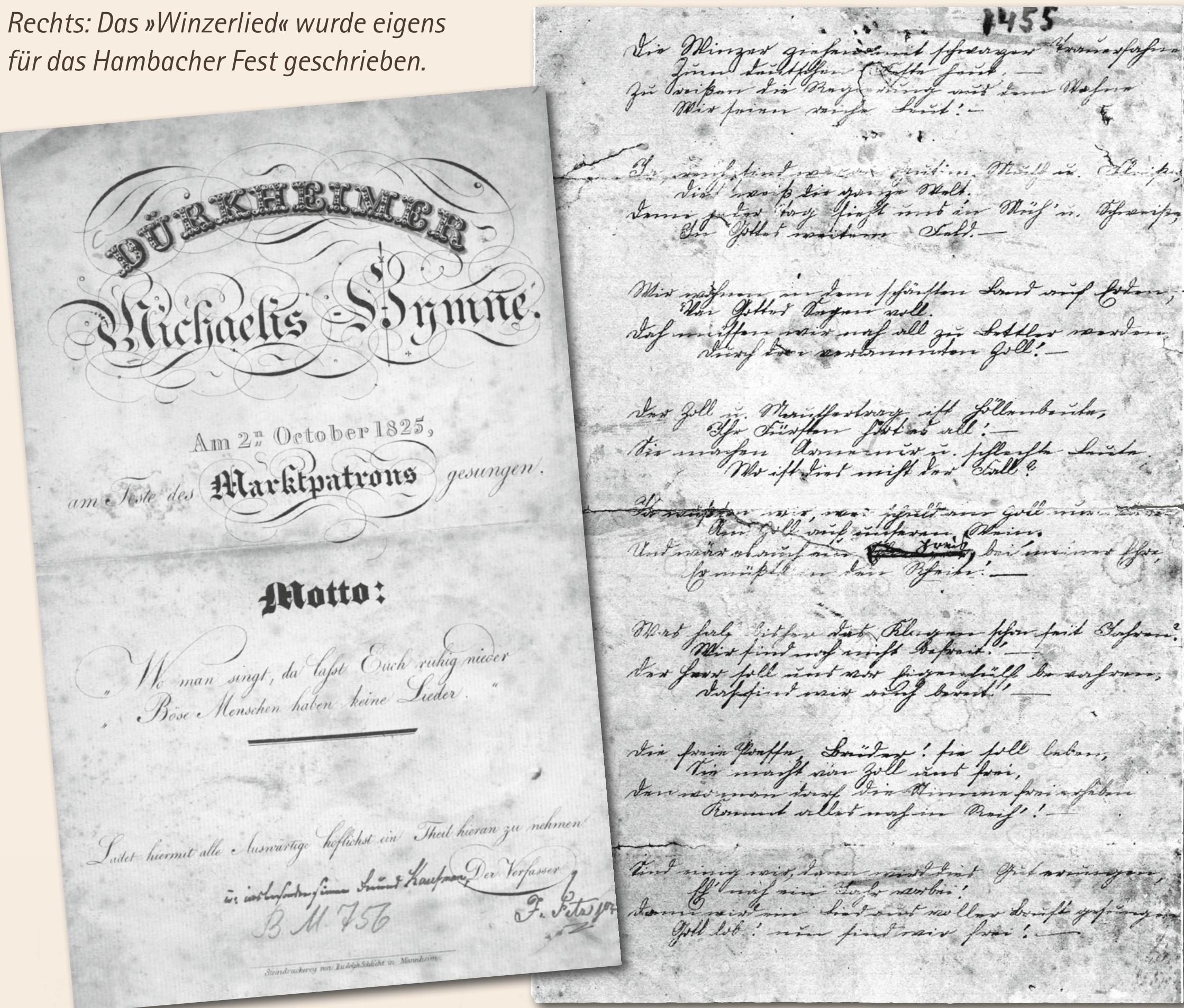
Findiger Unternehmertegeist mit Gemeinsinn

Seit dem Jahr 1832 unterhielt Fitz ein Weingut in Pfeffingen. Angeregt durch seine Aufenthalte in Frankreich, mit denen er sich mitunter auch der drohenden Verhaftung entzog, beschäftigte er sich als einer der ersten Winzer in der Pfalz mit der Sektproduktion. In den 1860er Jahren exportierte sein Weingut Sekt und Wein in die USA. Weitsicht zeigte der umtriebige Unternehmer in der Einschätzung der wirtschaftlichen Potenziale seiner Heimatstadt. So setzte er sich für den Anschluss an das Eisenbahnnetz ein und regte die Gründung einer Sole-Badeanstalt zur Erhaltung des damals gefährdeten Salinenbetriebs an.

Die Lieder des Johannes Fitz

Die Michaelis-Hymnen zu Ehren des Schutzpatrons des Dürkheimer Michaelismarktes wurde erstmals am Sonntag, dem 2. Oktober 1825 öffentlich vorgetragen und kommentiert in spöttischen Versen die wirtschaftlichen Nöte der Winzer wegen des hohen Zolls

Rechts: Das »Winzerlied« wurde eigens für das Hambacher Fest geschrieben.



Rudolph Eduard Christmann (1814–1867) – Parlamentarier mit Leidenschaft

Vom Juristen zum Weingutsbesitzer

Der gebürtige Dürkheimer Rudolph Eduard Christmann studierte zunächst Rechtswissenschaft in Würzburg und Heidelberg, bevor er zuhause das väterliche Weingut übernahm. Als Mitbegründer der Sektellerei »Fitz, Sauerbeck & Christmann« gehörte auch er zu den ersten Sektproduzenten in der Pfalz.

1843 zog Christmann als Abgeordneter in die bayerische Ständeversammlung ein, wo er sich für eine gerechtere Besteuerung der pfälzischen Kreise, die Wiederherstellung der Pressefreiheit sowie eine Reform des Wahlrechts einsetzte.

Eine politische Karriere in revolutionärer Zeit

Im März 1848 nahm er an der »Heidelberger Versammlung« teil. Ihre Teilnehmer wollten das, was 1832 noch in weiter Ferne gelegen hatte, nun in die Wege leiten: Die Einberufung einer Nationalversammlung, die die deutschen Länder vereinen und eine freiheitliche Verfassung verabschieden sollte. Christmann, der sich in dem vorbereitenden Gremium engagierte,

kam bei den bald darauf anberaumten Wahlen für den Kreis Neustadt/Dürkheim ins Parlament, das am 18. Mai 1848 in der Frankfurter Paulskirche erstmals zusammentrat. Als Abgeordneter gehörte er der Fraktion »Deutscher Hof« an, einem Zusammenschluss linker Parlamentarier.

Parlament ohne Macht?

Eine vorläufig installierte Regierung konnte sich gegenüber den Einzelstaaten angesichts mangelnder Autorität nicht durchsetzen. Als Preußen gegen den erklärten Willen des Parlaments im September 1848 einen Friedensvertrag mit Dänemark schloss, kam es in Frankfurt zu Ausschreitungen. Bei den folgenden Untersuchungen der Staatsanwaltschaft wurde auch Christmann vernommen, der sich nicht nur gegen die Annahme des Vertrags ausgesprochen hatte, sondern offenbar generell wegen seiner politischen Haltung unter Beobachtung stand.

Trotz allem setzte die Nationalversammlung ihre Arbeit fort. In unterschiedlichen Gremien wurden Fragen zu Verwaltung und Wirtschaft diskutiert. Christmann betätigte sich unter anderem im »Verein zum Schutz der vaterländischen Arbeit«, der sich für die Neuordnung des Zollwesens und die Wahrung nationaler Wirtschaftsinteressen gegenüber dem Ausland stark machte, sowie im Ausschuss, der mit dem Verhältnis zu Österreich in der Bundesfrage befasst war.

Enttäuschung – Auflösung – Aufruhr

Am 28. März 1849 wurde ein Verfassungsentwurf mit knapper Mehrheit verabschiedet, der die Einführung einer konstitutionellen Monarchie mit erblichem Kaiser an der Spitze vorsah. Christmann hatte gegen diese Lösung und damit gegen die Wahl des preußischen Königs zum deutschen Kaiser gestimmt. Friedrich Wilhelm IV. lehnte die angebotene Kaiserkrone umgehend ab. Bereits zuvor hatte sich Österreich aus den Verhandlungen faktisch zurückgezogen.

Nach dem Scheitern der Nationalversammlung kam es vielerorts zu Aufständen. Nachdem auch Bayern Ende April die Verfassung abgelehnt hatte, erklärte sich die Pfalz am 17. Mai 1849 für unabhängig.

Immer mehr Staaten zogen ihre Deputierten aus Frankfurt ab. Die verbleibenden Parlamentarier, darunter auch Christmann, versuchten ihre Arbeit in einem Rumpfparlament in Stuttgart fortzusetzen und die Annahme der Verfassung zu erzwingen, bis württembergische Truppen am 18. Juni den Tagungsort besetzten. Die nicht aus Württemberg stammenden Abgeordneten wurden des Landes verwiesen. Ein tags darauf von der bayerischen Gesandtschaft in Stuttgart ausgesetzter Reisepass ermöglichte Christmann die Rückkehr über das Elsass in seine Heimat. Den Pfälzischen Aufstand hatten preußische Truppen zu dem Zeitpunkt fast schon wieder niedergeschlagen. Mit der Schlacht bei Waghäusel endete er am 21. Juni.

1863 wurde Rudolph Eduard Christmann für den Wahlbezirk Speyer-Frankenthal abermals in den bayerischen Landtag gewählt. Am 20. Oktober 1867 verstarb er während einer Sitzung in München.



Links: Unter Beobachtung

Während seiner Zeit als Abgeordneter im Paulskirchenparlament wurde Christmann mehrmals vom »Peinlichen Verhöramt«, der örtlichen Staatsanwaltschaft, einbestellt. Die Vorladung vom 10. November erfolgte nach den Frankfurter Septemberunruhen des Jahres 1848.

Rechts: Freies Geleit für die Heimkehr

Der am 19. Juni ausgestellte Pass galt für Christmanns Rückreise in die Heimat durch das Elsass. Auf der Rückseite Stempel der französischen Behörden sowie ein Eintrag des Bürgermeisteramts Dürkheim.

Frauen machen Dürkheim berühmt

Anna Bergner und Rosa Maas

Dürkheim



Die »schöne Anna« (1802–1882) – Köchin, Hotelmanagerin und Künstlerin

Ein Wirt findet seine Köchin

Die in Trier geborene Anna Margaretha Marx hatte die Kunst des Kochens und der Küchenführung vermutlich bereits in anderen Häusern erlernt, bevor sie 1829 den Dürkheimer Gastwirt Johann Balthasar Bergner heiratete. Der Sohn eines Weingutsbesitzers betrieb damals den Gasthof »Zum Ochsen« in der ehemaligen Marktgasse.

Ein Gast aus Amerika ist beeindruckt

Auf seiner Europareise logierte James Fenimore Cooper im September 1831 bei den Wirtsleuten Bergner. Der amerikanische Schriftsteller zeigte sich angetan von der Gastlichkeit sowie der offenen Art der Wirtsleute, deren freiheitliche Gesinnung er teilte. Als Treffpunkt der Liberalen stand das Anwesen damals unter behördlicher Beobachtung, so auch während des Wurstmarktes 1832.

Das in Coopers Reisetagebuch beiläufig geäußerte Lob der Küche ist zugleich die erste literarische Erwähnung der Kochkünste der »schönen Anna«, der viele folgen sollten.

Ein mondänes Haus und berühmte Gäste

1836 verwirklichte das Ehepaar Bergner mit dem Neubau der »Vier Jahreszeiten« ein ehrgeiziges Projekt. Begünstigt durch

den aufkommenden Tourismus und den Kurbetrieb entwickelte sich das großzügige Hotel zum ersten Haus am Platz.

Auch die »Vier Jahreszeiten« dienten liberalen Politikern aus ganz Deutschland immer wieder als Versammlungsort. Ein Polizeibericht anlässlich eines Festessens von Pfälzer Abgeordneten der Opposition im Jahr 1846 zeigt, dass man das neue Lokal der Bergners im Auge behielt.

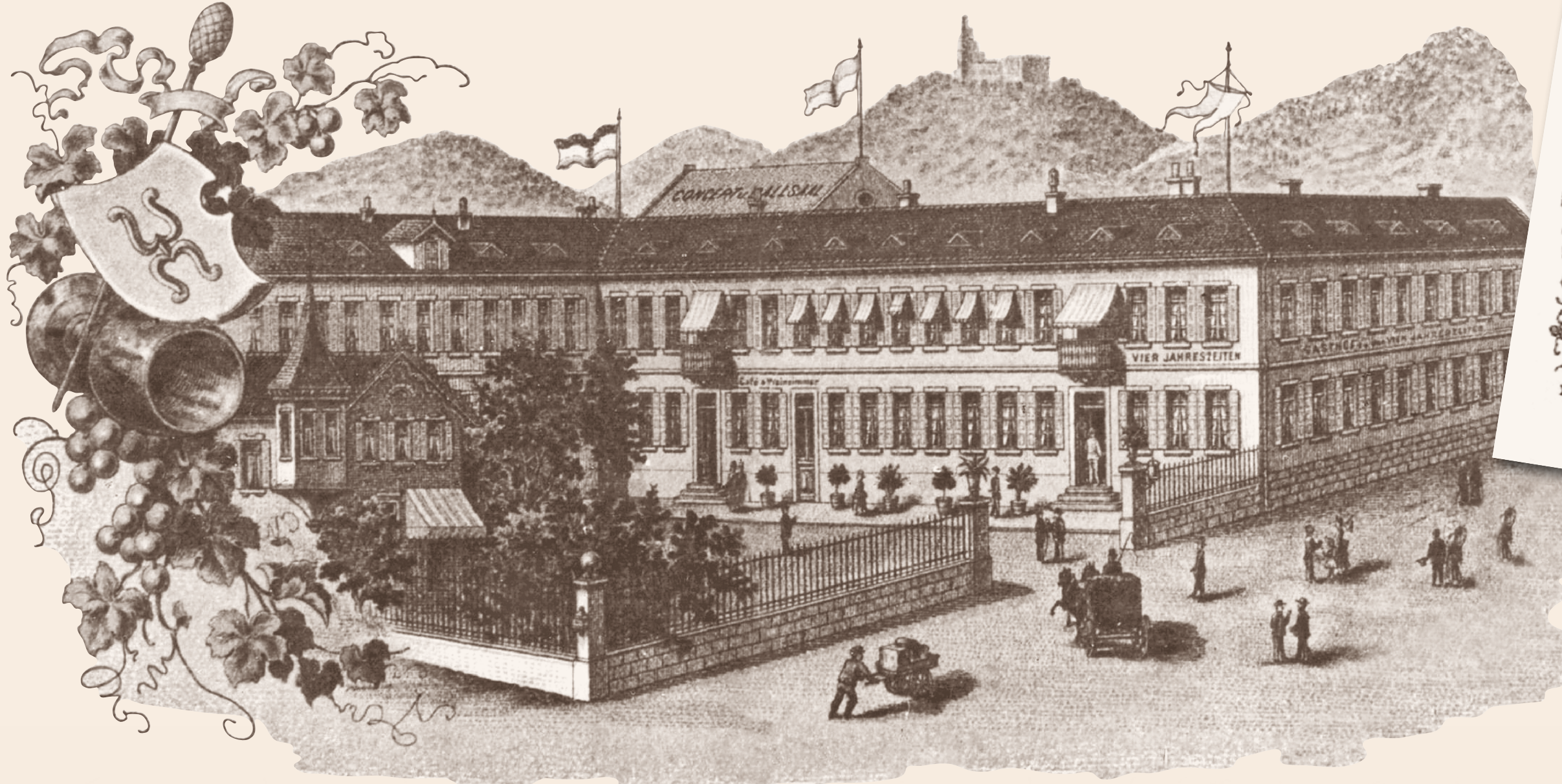
Zu den Gästen zählten allerdings ebenso die bayerischen Könige Ludwig I. und Maximilian II. sowie die spätere Kaiserin Augusta, aber auch zahlreiche Künstler und Schriftsteller aus dem In- und Ausland. In literarischen Reiseberichten finden sich immer wieder Hinweise auf das luxuriöse Haus und die »schöne Anna«, seine Leiterin. Das »Dürkheimer Wochenblatt« stellte 1843 nicht ohne Stolz fest, sie habe »unser Badestädtchen zu einem Rendezvous der gebildeten Welt« gemacht.

Neuanfang mit wenig Fortüne

Nach dem Tod ihres Mannes 1854 musste Anna Bergner die »Vier Jahreszeiten« verkaufen. Gemeinsam mit ihrem Sohn Philipp Eduard eröffnete sie eine Pension in der Kurgartenstraße, der wirtschaftliche Erfolg früherer Jahre blieb allerdings aus.

Ein Hauch von großer Welt

Im September 1836 wurde der mit großzügigen Gästezimmern und mehreren Speise- und Schankräumen ausgestattete Gasthof »Zu den vier Jahreszeiten« eröffnet. 1847/1848 errichteten die Wirtsleute Bergner einen zusätzlichen »Concert- und Ballsaal«.



Das Pfälzer Kochbuch – Anna Bergners großes »Werkchen«
Ihre langjährigen Erfahrungen als Küchenchefin fasste Anna Bergner 1858 in ihrem »Pfälzer Kochbuch« zusammen. Die von ihr selbst im Vorwort als »Werkchen« bezeichnete Sammlung präsentiert auf annähernd 700 Seiten 1002 Rezepte, darunter grundlegende Tipps zur Vorbereitung einzelner Zutaten und zur Haltbarmachung von Speisen aller Art. Dazu kommen 28 Menüvorschläge, vom einfachen Frühstück bis zum Diner für 60 Personen, sowie Ratschläge zur Küchenführung. Das Buch fand weit über die Region hinaus Beachtung, wie eine Anzeige im Frankfurter Journal vom 9. November 1858 belegt.



Rosa Maas (1858–1941) – eine Opernsängerin gründet die Dürkheimer Festspiele

Mit Gesang durch die weite Welt

Rosa Maas wurde als Tochter jüdischer Eltern in der Römerstraße 14 geboren. Schon früh widmete Rosa ihr Leben der Musik. Erste Erfolge feierte die Opern- und Konzertsängerin 1879 in München. Nach Engagements an zahlreichen deutschsprachigen Bühnen ging sie 1891 ins Ausland, wo ihre Karriere sie über Paris und London bis in die Vereinigten Staaten führte. Zurück in Deutschland zog die weitgereiste Sängerin 1899 nach Berlin, bevor sie sich 1905 endgültig in Bad Dürkheim niederließ, das damals als aufstrebende Kurstadt einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte.

Ein Traum geht in Erfüllung

Inspiziert von Freilichtaufführungen im Naturtheater des Pariser Bois de Boulogne, rief Rosa Maas 1909 die »Sommer-

festspiele Bad Dürkheim–Limburg–Hardenburg« ins Leben, die sich rasch zu einem großen Erfolg entwickelten. Die Aufführungen vor den Kulissen der historischen Ruinen wurden sowohl vom einheimischen Publikum als auch von den Kurgästen sehr gut angenommen.

Maas war dabei verantwortlich für die Organisation und die Inszenierungen, sie gab Anstoß für neue Stücke und trat in verschiedenen Rollen selbst auf. Erwirtschaftete Überschüsse wurden zur Unterstützung der Familien notleidender Künstler verwendet. Durch ihre alten Kontakte kamen auch Schauspieler aus ganz Deutschland hierher.

Rückschläge – der letzte Vorhang

Dem anfänglichen Erfolg setzte der Erste Weltkrieg ein Ende. 1917 kam es aufgrund der Einberufung zu Engpässen bei der männlichen Besetzung. Der Spielplan musste erheblich reduziert werden. Zu vielen Veranstaltungen lud man unentgeltlich Verwundete aus den umliegenden Lazaretten ein.

Gemeinsam mit ihrer Schwester Johanna führte Rosa Maas die Festspiele in den Krisenzeiten der Weimarer Republik weiter. Zurückgehende Besucherzahlen und schlechte Kritiken, zum

Teil anonym verfasst, brachten das Unternehmen jedoch bald in wirtschaftliche Schwierigkeiten.

Zum Jahr 1926 reservierte die Kurverwaltung die Limburg für das »Landestheater für Pfalz und Saargebiet«, das überregional zahlreiche lokale Bühnen bespielte. Damit war dem Projekt ein großer Teil seiner wirtschaftlichen Grundlage entzogen. Nach der Saison 1925 sah Rosa Maas sich daher gezwungen, den Spielbetrieb einzustellen. Enttäuscht zogen sich die Schwestern ins Privatleben zurück.

Ein jüdisches Schicksal

In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde auch das Haus der Maas-Schwestern verwüstet. Beim Versuch den Mob von der Zerstörung ihres Eigentums abzuhalten wurden die beiden alten Damen vorübergehend verhaftet. Ab dem April 1939 diente ihr Anwesen als so genanntes »Judenhaus« zur zwangsweisen Einquartierung anderer jüdischer Familien, die ihre eigenen Häuser hatten verlassen müssen.

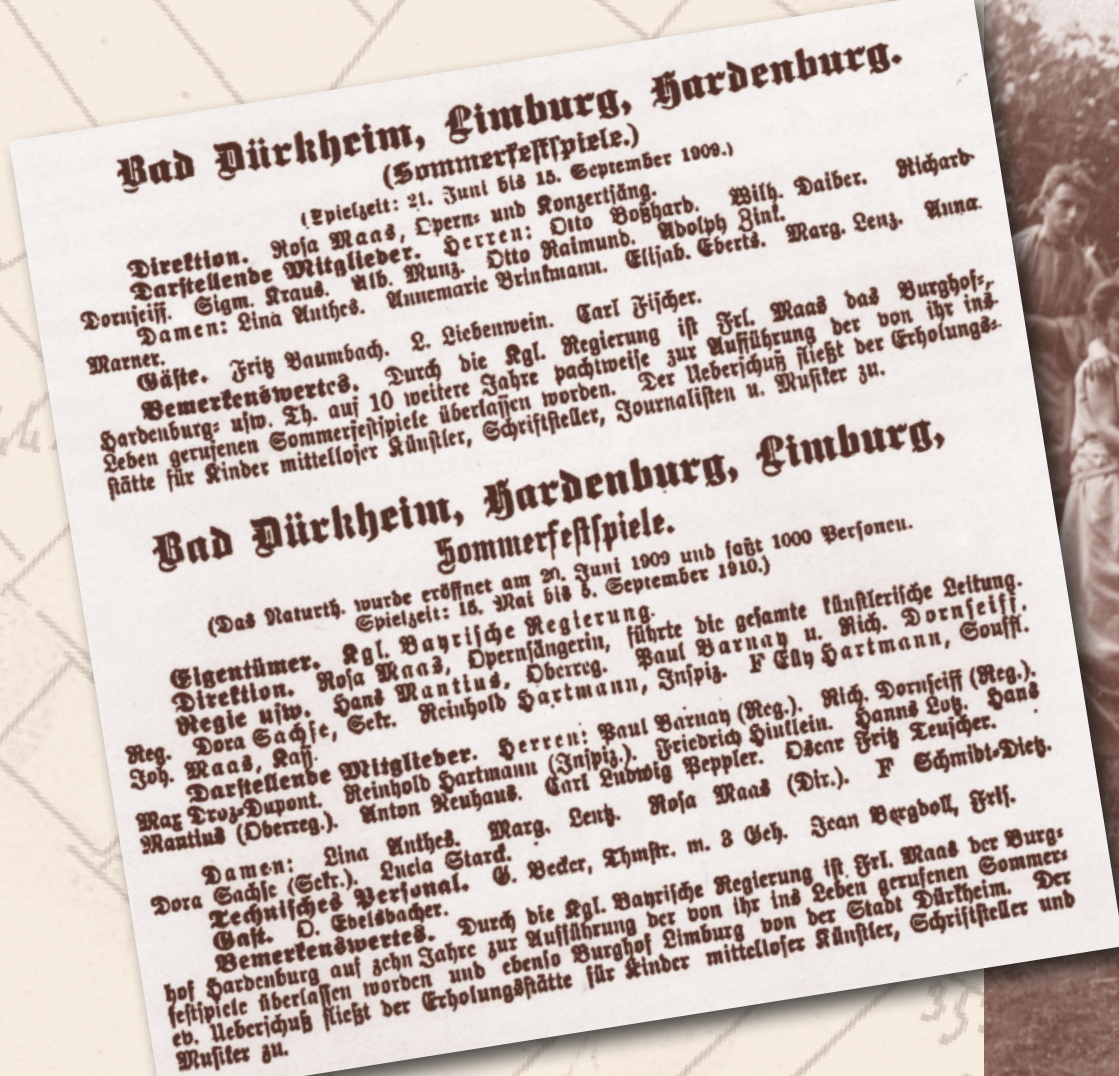
Um der Deportation nach Gurs im Rahmen der »Wagner-Bürckel-Aktion« im Oktober 1940 zu entgehen, wurden die Schwestern als nicht transportfähig ins Jüdische Krankenhaus nach Mannheim gebracht, wo beide im Jahr darauf verstarben.

Links: Klassischer Stoff vor historischer Kulisse

Szenenbild aus dem Stück »Sappho« von Franz Grillparzer, aufgeführt am Kloster Limburg im Jahr 1909 (ganz rechts: Rosa Maas.).

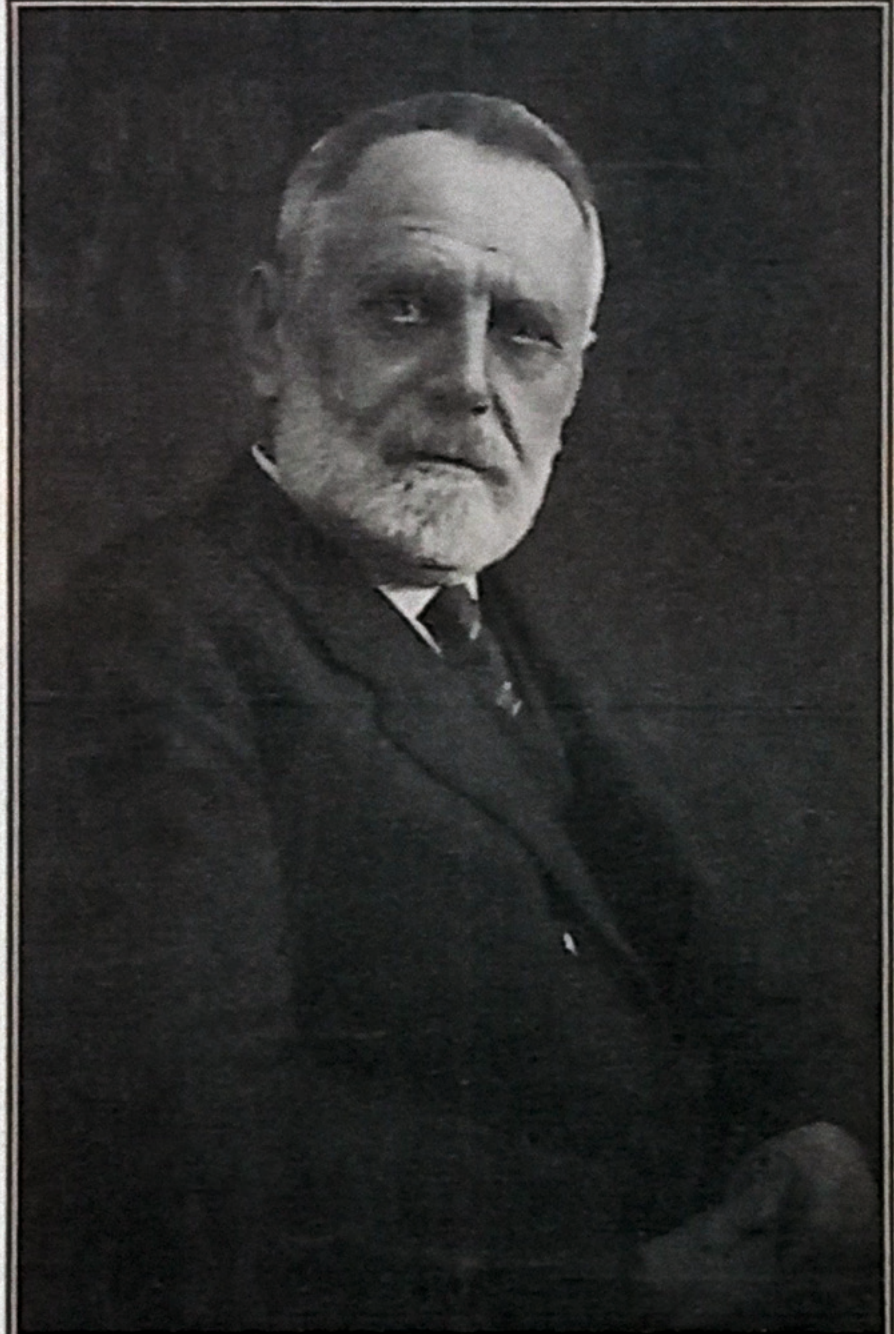
Unten: Theater in Bad Dürkheim – deutschlandweit bekannt

Eintrag ezu den Sommerfestspielen Limburg-Hardenburg im Theater-Almanach von 1909.



»Der Jude kann so schön lügen, daß es einem leid tun kann, daß es nicht wahr ist.«

Der Ehren wert? Fragwürdige Namensgeber



Gustav Ernst um 1927.

Gustav Ernst (1858?–1945) – ein Malerleben zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Vom Vogtland in die Fremde

Ernst kam in ärmsten Verhältnissen in Elsternberg zur Welt. Eine nach der Schule begonnene Lehre im Malerhandwerk brach er ab und suchte sich eine Anstellung in Dresden, wo sich ihm reichlich Inspiration für seine Malerei bot. 1878 ging er nach München. Den Besuch der Kunstschule beendete er bald wieder, da ihm der Unterricht nicht zusagte. Interessanter war die Arbeit bei einer Münchener Firma, für die er unter anderem Kirchen in der Region ausstattete.

Nach kurzem Aufenthalt in der Schweiz kehrte Ernst 1881 nach München zurück, ging aber bald darauf nach Mannheim. Die Anstellung bei einem Malerbetrieb ermöglichte es ihm auch seine Geschwister bei sich aufzunehmen. Als Dekorationsmaler eröffnete Ernst 1888 ein eigenes Geschäft und erfüllte sich bald darauf mit einer Italienreise einen lang gehegten Wunsch. Als nach einigen erfolgreichen Jahren die Nachfrage nach seiner Arbeit zurückging, versuchte er sich ab 1897 nebenbei als freischaffender Künstler. 1900 heiratete er Marie Holzwarth aus Mutterstadt, deren in die Ehe eingebrachter Immobilienbesitz für materielle Sicherheit sorgte. Als Künstler wollte er sich allerdings nicht mit solchen Dingen befassen, sondern sich der Malerei widmen. So wurden der Betrieb und die Immobilien veräußert. Einen Teil des Erlöses investierten die Eheleute 1902 in ein Haus mit Atelier in Dürkheim.



Postkarten für den Pfälzerwaldverein

Käufer für Ernsts Bilder fanden sich in Dürkheim nur wenige und Auftragsarbeiten wie die für den Pfälzerwaldverein waren selten. »Es war manchmal nicht so einfach mit diesen Bauern und ihren besonderen Ansichten zu kämpfen und von Dankbarkeit war nichts zu sehen. Ich spürte, dass es unmöglich war, in Dürkheim vorwärts zu kommen. Ich konnte nur ganz wenig von meinen Arbeiten verkaufen.«

Gustav Ernst über seine ersten Jahre in Dürkheim.

Enttäuschte Erwartungen

Ernsts Malerei fand nicht den erhofften Anklang. Auftragsarbeiten wie die Postkartenentwürfe für den Pfälzerwaldverein waren selten. 1913 zog das Ehepaar nach München, wo Ernst als Kunstmaler tätig sein wollte. Einen Teil seiner Werke überließ er dem Winzerverein mit der Auflage, sie dauerhaft zu bewahren. Das Anwesen in der Großen Allee wurde verkauft.

Die Jahre in München waren überschattet vom Ersten Weltkrieg und der folgenden Wirtschaftskrise. Durch die Inflation verloren die beiden ihr Vermögen und zogen 1922 nach Nürnberg, wo ein Freund für eine Arbeit sorgte, die ihm Zeit für die Malerei ließ. In künstlerischer Hinsicht trat Ernst in diesen Jahren allerdings wenig in Erscheinung. Als »dringend notleidendes« Mitglied der Künstlergenossenschaft erhielt er finanzielle Unterstützung.

Hilfe kam aber vor allem aus der Pfalz. So übernahm die Stadt Bad Dürkheim 1925 einen Teil der Kosten für eine dringende medizinische Behandlung. Auch von privater Seite erhielt er immer wieder Zuwendungen, für die sein Freund Karl Räder sogar in Presseartikeln warb.

1927 hielt er sich längere Zeit in Bad Dürkheim auf. Im selben Jahr beschloss der Stadtrat die Benennung einer Straße nach Ernst anlässlich seines 70. Geburtstages sowie im Spätjahr eine finanzielle Unterstützung für ihn durch den Erwerb eines seiner Werke. Nachdem die bayerische Staatsregierung unter der Federführung des pfälzischen Regierungspräsidenten

Baumaler Ernst, der schon längere Zeit hier weilte, hat auf der Weinbau-Ausstellung verschiedene Winzerbilder ausgestellt. Der Vorlesende regt an ein Winzerbild und zwar das von Nikolaus Noppel anzusehen, da die Stadt noch nicht in Besitz eines Gemäldes von Ernst hat. Der Preis stelle sich auf 500,- RM und wird Ernst eventuell, das Bild auch für 400,- RM abgeben.
Stadtrat Strauss hat nicht dafür, dass besag. das Fresko gehandelt werde und unterstützt die Erwerbung von Treise von 500,- RM. Stadtrat Siegel unterstützt den Antrag Strauss.
Der Stadtrat genehmigt hierauf einstimmig die Erwerbung eines Gemäldes von Ernst und bewilligt den erforderlichen Kredit.

Unterstützung durch einen jüdischen Stadtrat
Auszug aus dem Protokoll der Stadtratssitzung vom 16. September 1927.

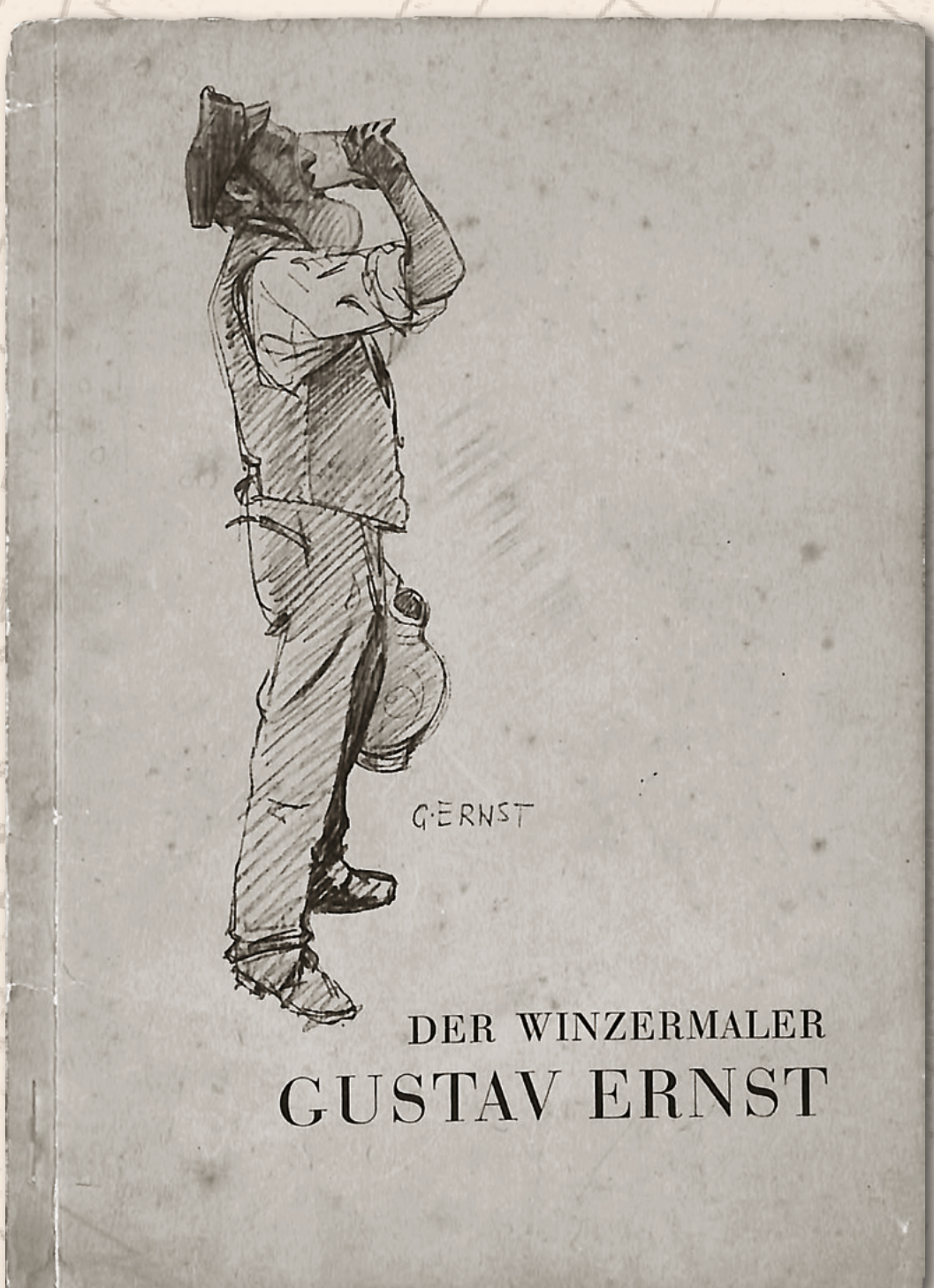
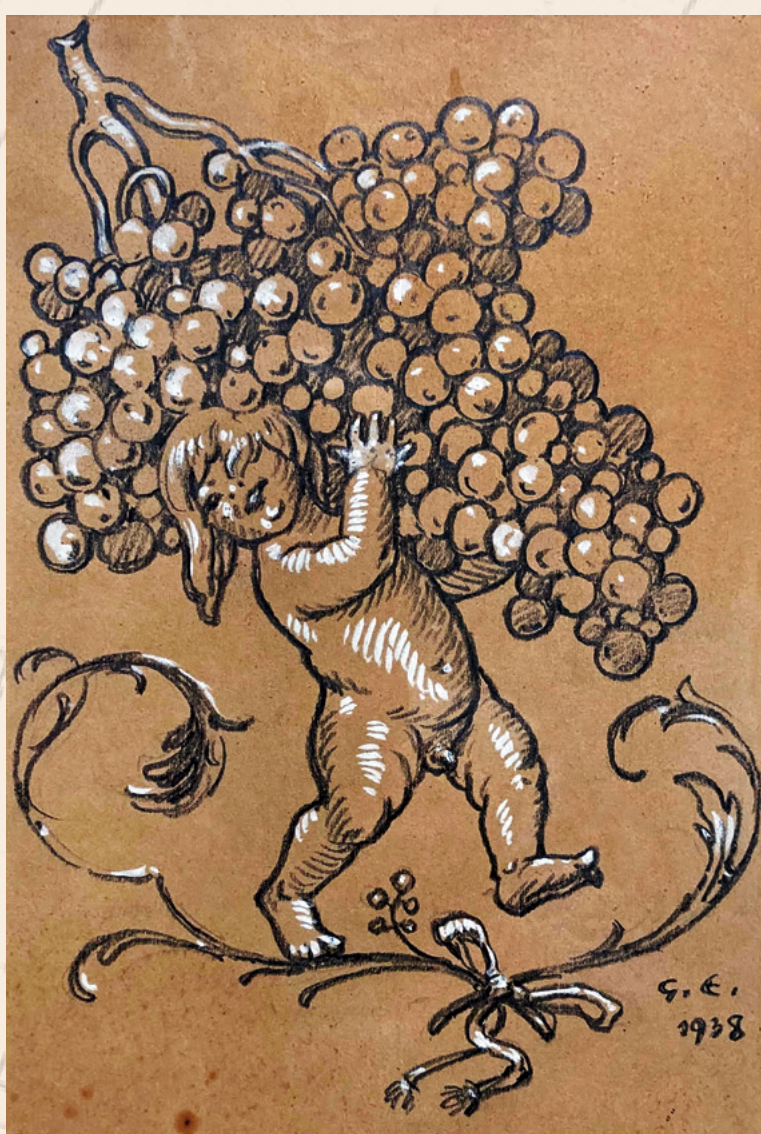
Auf Initiative von Ludwig Strauß, der sich der prekären Lage des Malers bewusst war, wurde bei dem beschlossenen Gemäldekauf nicht über den Preis verhandelt.

Angefeindet und bedroht von den Nationalsozialisten trat der in vielen Bereichen sozial engagierte Lehrer und Synagogenvorstand 1932 von allen Ämtern zurück. Strauß starb 1942 auf dem Weg nach Auschwitz im Alter von 87 Jahren.

Bilder rund um den Wein

Zum Repertoire Gustavs Ernsts zählten neben den eigentlichen Winzerbildern auch Landschaftsdarstellungen wie der Blick auf den Michelsberg und den Gräberbau, aber auch Amüsantes wie der Putto mit Traubenhenkel.

»Der Winzermaler Gustav Ernst.« Zur Ausstellung anlässlich seines 75. Geburtstages 1933 erschienenes Begleitheft.



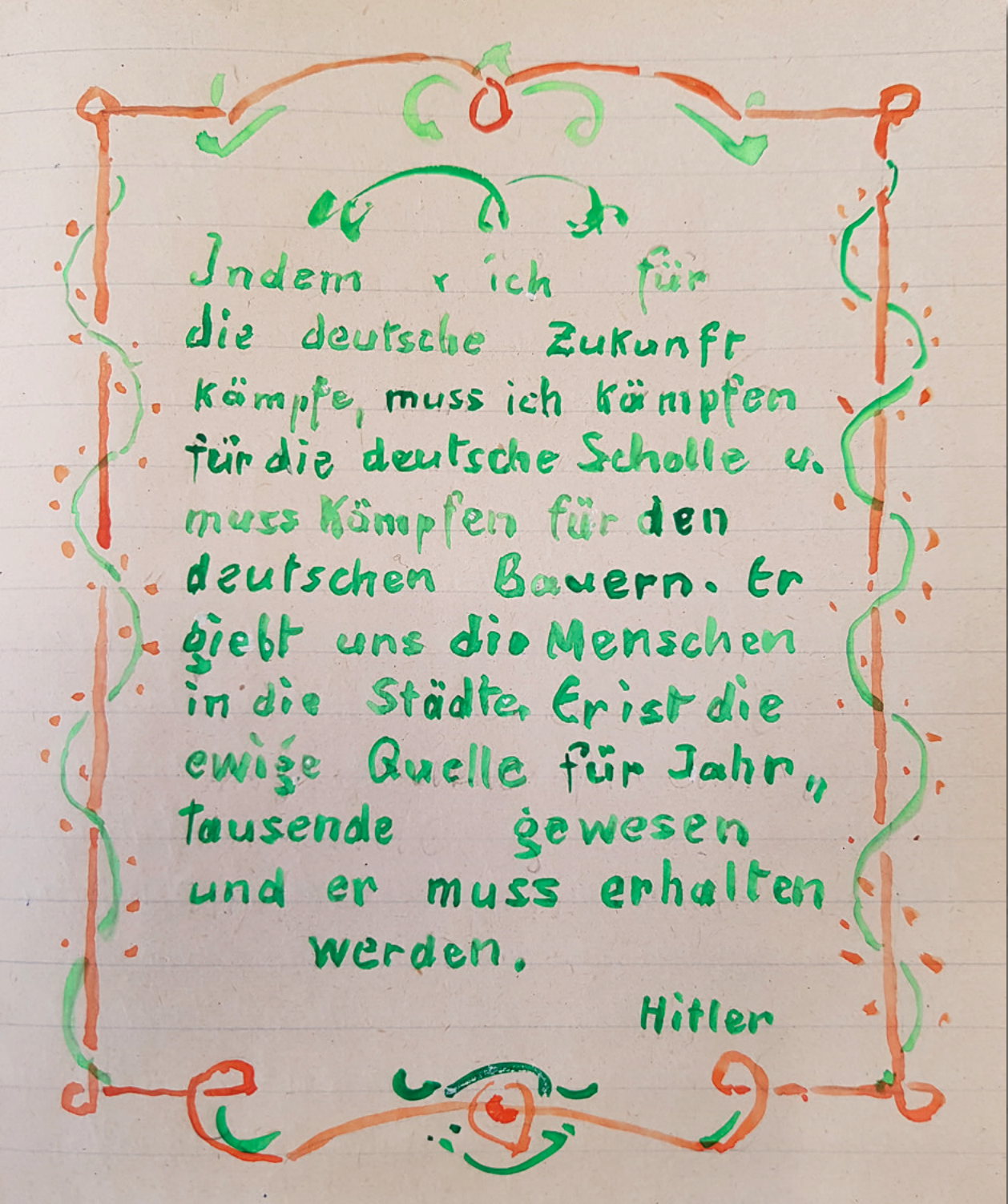
Gleichschaltung der Kultur

Seit 1933 unterstanden alle künstlerisch tätigen Personen der Reichskulturkammer. Eine Berufsausübung war ohne die Mitgliedschaft in der Kammer nicht möglich. Damit war eine umfassende Kontrolle des kulturellen Lebens gegeben. Durch die notwendige Vorlage eines »Arier-nachweises« waren jüdische Künstler von vornherein ausgeschlossen.

Ein Eintrag vom 21. März 1939 nimmt wohl Bezug auf die Ereignisse in Tschechien: »Bei uns ist Ruhe und Arbeit, bei den sogenannten Demokratien das Gegenteil, Haß und Neid und Uebelwollen, wie es nicht schlimmer gedacht werden kann. Der Weltfeind ist an der Arbeit, seine Macht zu gebrauchen und Europa ins Chaos zu stürzen!«.

Am 28. August 1943 schreibt er über die Ernennung Heinrich Himmlers zum Reichsinnenminister einige Tage zuvor: »Verantwortlich an der Spitze der deutschen Polizei stehend hat Heinrich Himmler in gratliniger Konsequenz aus der Gummiknüppel-Systempolizei vergangener Zeit eine Volkspolizei im besten Sinne des Wortes geschaffen.«

Die Erkenntnisse in dieser Hinsicht sind nicht neu. Allerdings wurden sie früher vorsätzlich verschwiegen. So wurden in der 1958 zu Ernsts 100. Geburtstag herausgegebenen fiktiven »Autobiografie«, die auf den Tagebüchern des Malers basiert, Aussagen verändert oder weggelassen, die die Einstellung des Malers als Sympathisanten des Nationalsozialismus zeigen. Die Behauptung, Ernsts Aufzeichnungen hätten 1939 geendet, ist unwahr. Der letzte Eintrag durch Gustav Ernst erfolgte am 24. September 1945.



Bilder rund um den Wein

In den Tagebüchern finden sich in lockerer Reihe eingestreute Schmuckseiten, die ähnlich einem Poesiealbum grafisch gestaltet sind. Auf ihnen finden sich Zitate mit nationalsozialistischem Hintergrund sowie von Adolf Hitler selbst.

Das letzte Werk des Gustav Ernst?

Das 1945 entstandene Bild weicht völlig von Ernsts üblicher Malweise ab. In groben Strichen zeigt es einen alten Winzer in einem Bilderrahmen, darunter ein Schild mit der Aufschrift »Feierabend«. Vermutlich handelt es sich um eines der letzten Arbeiten des Malers, der am 5. Dezember verstarb.

»Und gläubig auf zum Führer schweift Dein
Blick, Gewiß, daß Gott in ihm sich offenbare.«

Der Ehren wert? Fragwürdige Namensgeber

Dürkheim.



Karl Räder im Jahr 1930..

seiner 1896 geschlossenen Ehe mit der Gomersheimer Gastwirtstochter Karolina Geißert gingen sieben Kinder hervor. 1898 trat er in den Dienst der BASF, wo er von 1914 bis 1931 als Schriftleiter der Werkszeitung tätig war.

Der angehende Heimatdichter

Im Alter von etwa 30 Jahren begann er sich schriftstellerisch zu betätigen. 1906 veröffentlichte er die »Pfälzer Heimatspoesien. Ernste, besinnliche Gedichte in Hochdeutsch«, zahlreiche Publikationen sollten folgen.



Karl Räder vor seinem Geburtshaus in der Limburgstraße 4. Das Haus wurde 1966 abgerissen

Durch seine Veröffentlichungen und Mundartvorträge wurde Räder in den 1920er Jahren vor allem im vorderpfälzischen Raum sehr populär. 1930/31 erschien eine in hochdeutschen Reimen abgefaste Schrift zum Wurstmart. Überhaupt spielte der Wurstmart in seinem Werkzeit seines Lebens eine große Rolle.

1928 wurde er in eine »Odd Fellows-Loge« aufgenommen, aus der er 1932 austrat. Noch im August 1930 verfasste er ein Gedicht zur Goldenen Hochzeit seines Logenbruders Ludwig Strauß, der damals als Dürkheimer Stadtrat, Synagogenvorstand und Dirigent der Liedertafel hohes Ansehen genoss.

Eintritt in die »neue Zeit«

Am 15. Dezember 1933 unterzeichnete Räder die Aufnahme-Erklärung für den »Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V.« und versicherte arischer Abstammung zu sein. Bei der Frage der Zugehörigkeit zu NS-Organisationen zählte er mehrere Untergliederungen auf, Mitglied der Partei selbst war er nicht. Hinsichtlich früherer politischer Betätigung vermerkte Räder er habe keiner Partei angehört, »aus Ekel vor dem Parlamentarismus«.

Unter dem Pseudonym Ernst Fröhlich verfasste er 1934 die fiktive Geschichte »Der Mitternachtsspek im Museum zu Bad Dürkheim«, wo er eine ganze Reihe längst verstorbener Dürkheimer als dem NS-Regime zugebende Persönlichkeiten auftreten ließ. In den einleitenden Worten gab er seiner Freude darüber Ausdruck, dass die Pfalz »als Eckpfeiler, Grenze und Westmark des neuen großen Reiches die meisten nationalsozialistischen Stimmen bei der letzten grossen Wahl« hatte.

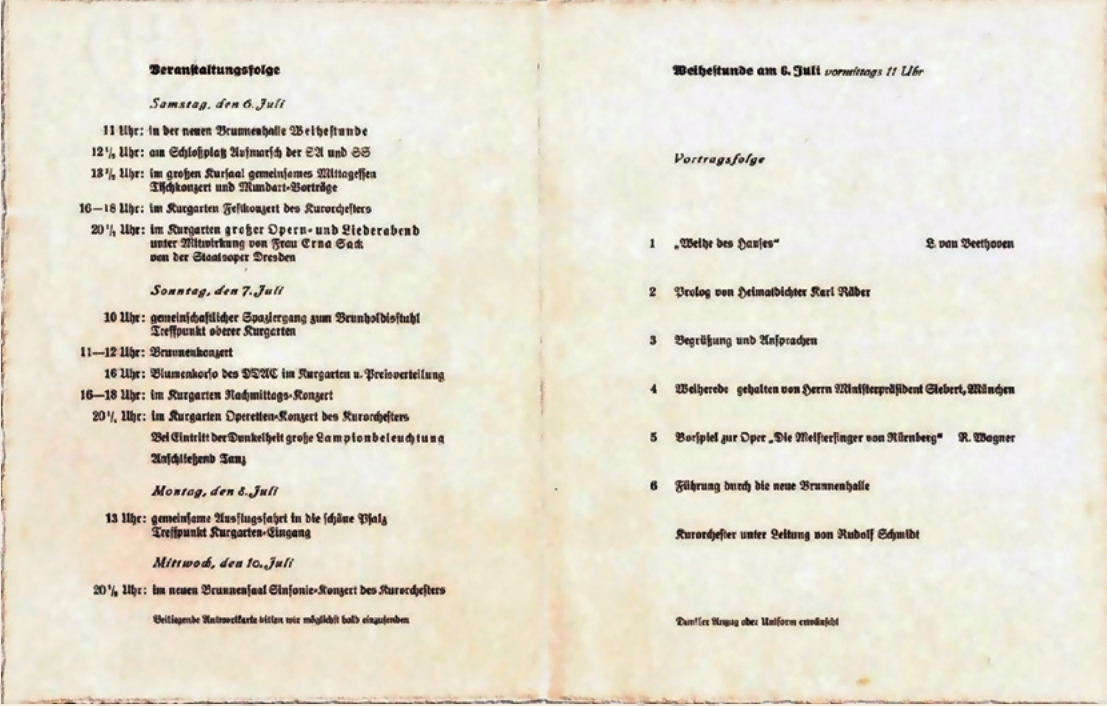
Räder als gern gehörter Festredner

Bei der offiziellen Feier zur Rückgliederung der Saar an das Deutsche Reich trug Karl Räder durch Vermittlung des Bürgermeisteramtes der Stadt Bad Dürkheim als Gruß der Vorderpfälzer zu Beginn des Jahres 1935 in Homburg ein Gedicht vor, in dem es heißt:

So hat, Gott sei Dank, ehr Leut
Sich geänert jetzt die Zeit,
Seit der Führer, sieggewiß,
's Steuer hat erumgeriß!
Deutsch is wieder unser Saar
Urdeutsch, wie se immer war!

Zur feierlichen Einweihung des Brunnenhauses Anfang Juli 1935 verfasste Karl Räder einen Prolog, der von einem BDM-Mädel vorgetragen wurde.

Auch beim Besuch von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels in Bad Dürkheim Anfang Dezember 1935 begrüßte Räder ihn mit einem Gedicht in pfälzischer Mundart. Es endet mit dem Vers: »Unser Wein(n) schlägt zum Reich uns e sinnbildlich Band! Heil unserm Führer un Vaterland!«



Program zur Eröffnung der Brunnenhalle im Juli 1935

Der von Karl Räder verfasste Text wurde von einem BDM-Mädel vorgetragen. Sein Text war mit folgendem Vers eingerahmt: »Des Führers Geist umschlingt uns wie ein Band! Hoch Heimat, Volk und Reich und Vaterland!«.

In den USA – für Führer, Volk und Vaterland

Zwischen Oktober 1937 bis Juli 1938 reiste Karl Räder mit seiner Frau in die USA, wo zwei seiner Kinder lebten. In erster Linie diente die Reise aber zu Propagandazwecken. Räder trat bei Veranstaltungen des 1933 mit Unterstützung der NSDAP in den USA gegründeten »Bundes der Freunde des neuen Deutschland« auf. Seine Ansprachen waren gespickt von antisemitischen Äußerungen und Lobpreisungen auf Adolf Hitler. Viele Deutsch-Amerikaner, so Räder, würden zu sehr »Unwahrheiten und Greuelmaerchen ueber Deutschland« Glauben schenken. Er sprach von den »nach dem grossen Umbruch aus Deutschland nach U.S.A. eingewanderten (...) antideutschen Emigranten arischer und nichtarischer Rasse«, die »als meist ausgesprochene Feinde und Hetzer gegen ihr Geburtsland« hier auftreten. Die Deutsch-Amerikaner stünden »unter dem Dauertrommelfeuer der antideutschen, von Judenskapital inspirierten, amerikanischen Presse«. Die amerikanischen Zeitungen würden »oft unsichtbar unter Judadruk stehen«.

Im Mai 1938 sprach er anlässlich des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich und zur Feier von Adolf Hitlers Geburtstag in der Germania-Halle des deutschen Turnvereins in San Diego. Den Anschluss stellte er als die folgerichtige Entwicklung der Geschichte beider Länder dar. Seine Ausführungen schloss Räder laut einem Pressebericht »mit einer, alle Herzen tief ergreifenden eigenen Dichtung an den Führer, wie sie nur der Seele eines echt deutschen Mannes entspringen kann.« Räder kritisierte scharf, dass bei dieser Veranstaltung der Hausmeister der Germania-Halle das Abhängen der neben dem Sternenbanner angebrachten Hakenkreuzflagge verlangte.

Sein nach der Rückkehr aus den USA im Oktober 1938 gestellter Antrag zur Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer wurde abgelehnt. Enttäuscht schrieb er am 30. Januar 1940 zurück: »Wo gibt es einen Weg für einen begeisterten Alten, der kein Mitglied der Reichsschrifttumskammer mehr sein darf, der erst von 1932 ab Hitler begriff, aber zu bescheiden oder zu dumm war, vor der Machtübernahme beizutreten?«

Seit dem Frühjahr 1940 veröffentlichte Karl Räder Gedichtbeiträge in der Werkzeitung des Ludwigshafener Unternehmens Dr. F. Raschig. Höhepunkt der dort publizierten Hitler-Verherrlichung ist ein Gedicht mit dem Titel »Zum 52. Geburtstage unseres Führers am 20. April 1941«.

Unmittelbar nach der Niederlage Deutschlands finden sich in Räders Tagebuch kritische Einträge zum NS-Regime. Unter Verdrehung der Wirklichkeit schrieb er am 20. April 1945: »Ich persönlich war jahrelang gegen den absolutistischen Zwang gegen den Nationalsozialismus. Die Deklasierung der Menschen in Parteimitglieder und anderer 2. und 3. Klasse waren mir widerlich, weil ich in einer Loge gewesen bin, war ich anrücklich für die Nazis [...] Ich litt darunter jahrelang [...]« Gegen Ende dieses Passus gab er immerhin zu, dass er »nach und nach diesen Einflüssen« erlegen sei und den Führer »im Glauben, er sei der Erlöser und Retter des 3. Reiches« verehrt habe.

Außer diesen wenigen unmittelbar nach der Kapitulation vorgenommenen Einträgen im Tagebuch erfolgte aber keine öffentliche Distanzierung von seiner eigenen Verstrickung mit dem Nationalsozialismus.

Nachdem 1950 die Limburg-Allee in »Karl-Räder-Allee« umbenannt worden war, verlieh der Dürkheimer Stadtrat 1958 Karl Räder die Ehrenbürgerwürde. Er starb 96-jährig 1967 in Ludwigshafen.

Karl Räder zählt zweifellos zu den populärsten Mundartdichtern der Pfalz, aber ebenso zweifelsfrei war er ein Propagandist des NS-Regimes, dem es zudem später nicht gelang seine eigenes Verhalten kritisch zu hinterfragen.

Dem Führer zum Geburtstag

Gedicht von Karl Räder in der Werkszeitung der Raschig GmbH, einer chemischen Fabrik in Ludwigshafen im Jahr 1941. Räder publizierte in diesem Medium zahlreiche nationalsozialistische Gedichte.

Zum 52. Geburtstage unseres Führers am 20. April 1941

Wenn wir „Heil Hitler rufen,
Geh's uns durch Mark und Wein.
Er ist das Herz Großdeutschlands,
Stark, edel, klug und rein!

Im Führer konzentrieren
Sich Deutschlands Macht und Ehr'.
Er schuf die deutsche Einheit
Und Deutschlands stolze Wehr.

Sein Geist und seine Seele
Kreift tief in unserm Blut,
Und stählt die Volksgenossen
Zu Tat und Heldenmut.

Großdeutschland und sein Führer
Sind e i n untrennbar Ich,
Und ruft er: „Volksgenossen!“
So meint er dich und mich!

Und wie man nicht kann scheiden
Von unserm Leib den Geist:
Gibts keine Macht auf Erden,
Die Deutschland von ihm reißt.

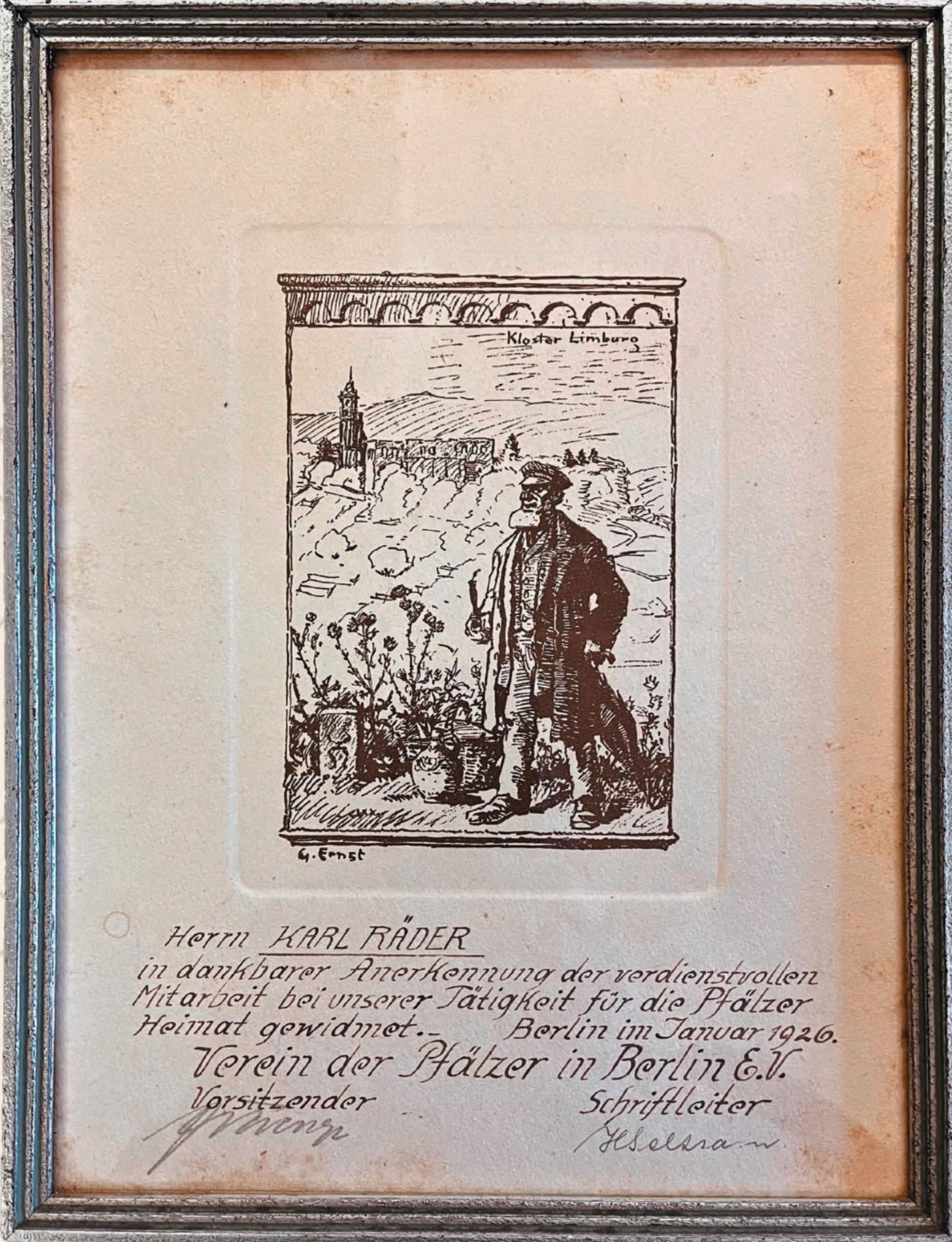
Wenn wir „Heil Hitler“ rufen,
Ist es ein heiß Gebet,
Daß mit ihm unser Deutschland
In Ewigkeit besteht.

Und wer ihm will ans Leben,
Der will auch unsrer Not.
Drum find wir ihm verschworen
In Treue bis zum Tod!

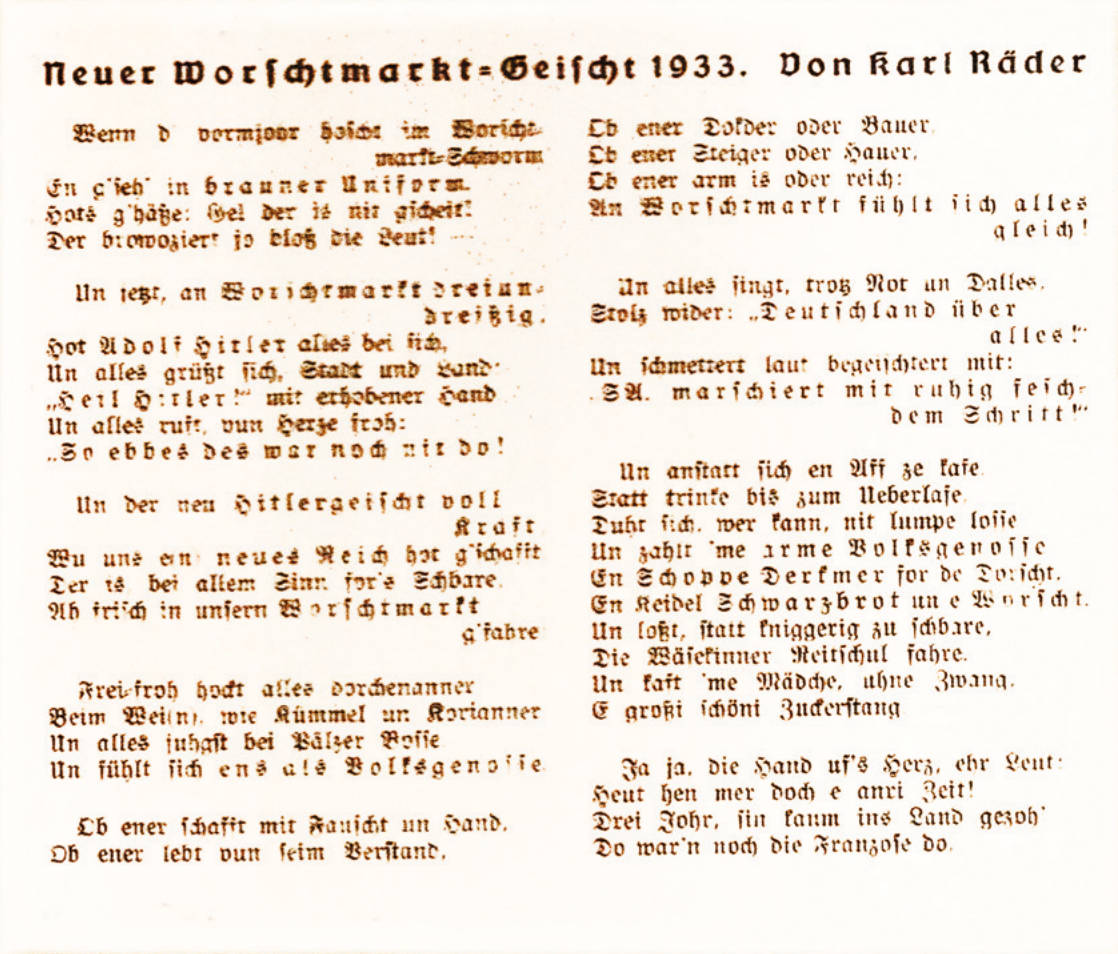
Karl Räder

Widmung für Karl Räder vom »Verein der Pfälzer in Berlin« aus dem Jahr 1926

Die mit G. Ernst signierte Druckgrafik zeigt eine für den Maler charakteristische Darstellung eines Wäzlers vor der Silhouette der Limburg. Vermutlich hatte Räder seinem Freund den Auftrag vermittelt



»Der Wurstmart – das Fest vom Pfälzer Wein in Bad Dürkheim«
Gedichtbändchen von Karl Räder zum Wurstmart 1931, unter anderem mit einem Gedicht über die Entstehung des Wurstmartes. Illustriert ist das 17-seitige Heftchen mit Zeichnungen von August Wildt.



»Neuer Worschtmarkt-Geischt 1933«

Gedicht aus der Wurstmartszeitung aus dem Jahr 1933, hier preist Räder den neuen Hitlergeist auf dem Weinfest und ist erfreut darüber, dass die »braune Uniform, die früher als Kleidung eine Störenfriedes abgetan wurde, jetzt auf dem Weinfest »hoffähig« ist.



Gartenidylle mit Hakenkreuz

Von Gustav Ernst für seinen Freund Karl Räder gestaltete Postkarte der »Räderklause« Im Hof sind Räder und Frau umringt von einer Kinder- bzw. Engelschar zu sehen. Ein Kind hält eine Hakenkreuzfahne in der Hand. Für seine Familie verwendete Räder bis zu seinem Tod den völkisch geprägten Begriff der »Sippe« oder »Gesippe«.

»Nichtsdestotrotz bin ich ein aufrichtiger Verehrer von Hitler und anerkenne seine Bestrebungen uneingeschränkt.«

Der Ehren wert? Fragwürdige Namensgeber

Dürkheim.



Philipp Heinrich Fauth um 1908.

der Versetzung nach Oberarnbach und später nach Landstuhl verlegte er sein Observatorium auf den Kirchberg oberhalb der Stadt. 1911 entstand hier eine neue Anlage für ein leistungsstärkeres Fernrohr, das präzisere Beobachtungen zuließ.

Fauth gehörte zu den Mitbegründern der Kaiserslauterer Ortsgruppe der »Pollichia« und war Schriftleiter der Zeitschrift »Pfälzische Heimatkunde«. In zahlreichen Veröffentlichungen machte er schon früh seine Beobachtungen publik, die sich neben den Planeten vor allem auf den Mond fokussierten. Angesichts der vielerorts wachsenden Beschäftigung mit der Astronomie gelangte Fauth vor allem in Amateurkreisen zu einiger Bekanntheit und stand mit Observatorien und Astronomen im In- und Ausland im Austausch.

Mondbetrachtungen

Seine Jugendjahre hatte Philipp Fauth in Dürkheim verbracht, bevor die Familie nach Kaiserslautern zog. Nach dem Besuch des dortigen Lehrerseminars war Philipp als Volksschullehrer zunächst in Kaiserslautern tätig, wo er 1889 seine erste Sternwarte auf dem nahen Lämmchesberg einrichtete. Mit



Fauths Pfälzer Sternwarten.
1: Lämmchesberg, 2 und 3: Die Observatorien auf dem Kirchberg.

bestehende alles im Weltall aus Eis und Metall. Das Sonnensystem sei aus der Vereinigung einer glühenden »Sonnenmutter« mit einem »Eisriesen« hervorgegangen, Unwetter auf der Erde entstünden durch Reste von mit der Sonne kollidierenden Himmelskörpern aus Eis. Der Mond besitze einen »ungeheuer tiefen, uferlosen Eisozean«. Die Erde habe früher mehrere Monde besessen, die inzwischen auf den Planeten gestürzt seien. Bei einer solchen Katastrophe sei Atlantis untergegangen.

1913 erschienen die wirren Thesen unter der Herausgeberschaft von Fauth unter dem Titel »Hörbigers Glacial-Kosmogonie«. Schon damals widersprach die Welteislehre sämtlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Astronomen und Meteorologen sahen in ihr einen Rückschritt in eine vorwissenschaftliche Zeit. Dennoch fand sie Anhänger in Teilen der Amateurastronomie und weckte das Interesse eines breiteren Publikums. Auch Fauth machte sich diese absurde Weltsicht zu eigen und propagierte sie öffentlichkeitswirksam in zahlreichen Publikationen und Vorträgen, was ihm in der Bevölkerung größere Bekanntheit verschaffte.

Philipp Fauth – »Werbestar«

Vom »Verein Deutsches Haus Wien« herausgegebene Werbemarken mit dem Konterfei des Philipp Fauth.

Die mit verschiedenen Motiven aufgelegten Marken dienten der finanziellen Unterstützung vaterländischer Vereine und waren auch beliebte Sammlerobjekte. Fauths offensichtliche Popularität ist wohl seiner Rolle als Verfechter der Welteislehre zuzuschreiben.



In Himmlers Gunst: Fauth und das »SS-Ahnenerbe«

1935 rief der Reichsführer SS Heinrich Himmler den Verein »Deutsches Ahnenerbe e.V.« zur Förderung archäologischer, anthropologischer und historischer Forschungen ins Leben. Die zumeist im Bereich der Pseudowissenschaften angesiedelten Vorhaben sollten die nationalsozialistische Ideologie von der Auserwähltheit der »arischen Rasse« untermauern. Dem persönlichen Hang Himmlers zu Okkultismus und Esoterik entsprechend wurde dabei zwischen Faktischem und Sagenhaftem kaum unterschieden. Mit ihrer völkischen Abgrenzung stellte sich die Organisation bewusst gegen den zunehmend international vernetzten Wissenschaftsbetrieb, der als »undeutsch« und »jüdisch« diffamiert wurde.

Da sie sich bestens in ihr Weltbild einfügte, erfuhr die Welteislehre unter den Nationalsozialisten eine erhebliche Aufwertung. Daher verwundert es nicht, dass sich in den höchsten Kreisen der NSDAP fanatische Anhänger fanden, darunter Adolf Hitler und vor allem Heinrich Himmler. Nach einer Vereinbarung zwischen dem Sohn des 1931 verstorbenen Hörbiger sowie Philipp Fauth und Vertretern des SS-Ahnenerbes aus dem Jahr 1936 sollte die Welteislehre als »Geschenk eines Genies« unter der Schirmherrschaft Himmlers durch Fauth weiterentwickelt werden.

Für Fauth – gemäß seiner persönlichen Aufzeichnungen selbst NSDAP-Mitglied – ergaben sich dadurch nicht nur neue Karrieremöglichkeiten, auch seine wirtschaftliche Situation verbesserte sich. Bereits 1937 hatte ihm die Abteilung »Wetterkunde« des SS-Ahnenerbes, die sehr an einem Nachweis der »Wirkung des ewigen Welteises auf das Germanentum« interessiert war, einen Assistenten bereitgestellt. Pläne Himmlers, Fauth den Professorentitel zu verleihen, stießen an der Universität München angesichts des Fehlens jeglicher akademischer Qualifikation zunächst auf großen Widerstand, den man jedoch nach Einschaltung des Führers in der Angelegenheit aufgab.

1938 verkaufte er seine Sternwarte an das Ahnenerbe, nutzte sie jedoch als neu ernannter Leiter der »Forschungsstätte für Astronomie in der Sternwarte Grünwald« unverändert weiter. Fauths Nachlass sollte eigentlich den Grundstock eines Netzes von SS-Sternwarten bilden, die man nach dem »Endsieg« bauen wollte. Es kam bekanntermaßen aber anders.

Abschied von der Pfalz

Als Beamter hatte Fauth 1923 am passiven Widerstand gegen die französische Besatzung des Rheinlandes teilgenommen und wurde in der Folge aus der Pfalz ausgewiesen. Seine neue Heimat fand er in Bayern. Im Jahr darauf wurde er vom pfälzischen Schuldienst freigestellt und widmete sich als ganz seinen astronomischen Studien, die er nach 1930 in der Sternwarte bei Grünwald nahe München mit einem neuen Teleskop fortsetzte, allem

voran die Arbeit an seiner Mondkarte. Allerdings hielt der Amateurastronom weiterhin an seiner auf bloßem Beobachten gründenden Arbeitsweise fest, obwohl sich der Wissenschaft durch die Fotografie und die Spektralanalyse inzwischen völlig neue Möglichkeiten eröffneten.

Fauths beeindruckende, mehr als drei Meter messende Karte im Maßstab 1 : 1 000 000 setzte damit den Schlusspunkt in der langen Geschichte der visuellen Mondkartografie. Veröffentlicht wurde sie erst im Jahr 1964, lange nach seinem Tod. Zu diesem Zeitpunkt besaß sie nur noch musealen Wert. Die Entwicklung in der Wissenschaft war längst über sie hinweggegangen, ebenso wie über den Großteil von Fauths Lebenswerk, das besonders in den späten Jahren zunehmend pseudowissenschaftliche Züge trug.

Irrwege in eine skurrile Welt

In dieser Hinsicht als besonders folgenreich erwies sich Fauths Kontakt zu Hanns Hörbiger, einem österreichischen Amateurastronomen, der sich als Ingenieur auf dem Gebiet der Wärme- und Kältetechnik einen Namen gemacht hatte. Hörbiger hatte eine Theorie über die Beschaffenheit der Welt entworfen, die eigenen Angaben zufolge »intuitiv« entstanden sei. Die »Welteislehre« interpretierte die Vorgänge im Universum als Widerstreit zwischen den gegensätzlichen Elementen Feuer und Eis. Außer den Sonnen

In seinen Arbeiten befasste sich Philipp Fauth zwar auch mit Planeten wie Venus, Mars, Jupiter und Saturn, überwiegend aber mit der Beobachtung und Kartierung des Mondes. Sein Hauptwerk, der »Mondatlas«, erschien erst 1964. Bereits 1895 veröffentlichte er den »Atlas von 25 topographischen Spezialkarten des Mondes« sowie die »Beiträge zur Begründung einer modernen Selenographie und Selenologie«. »Unser Mond – wie man ihn lesen sollte« aus dem Jahr 1936 trägt den Untertitel »Neues Handbuch für Forscher nach Erfahrungen aus 52 Jahren Beobachtung«. Für sein kartografisches Wirken wurde er mit der Benennung eines Doppelkraters auf dem Erdrabanten geehrt.



SS-Ahnenerbe: Kult und Mythos statt Fakten

SS-Führer Heinrich Himmler 1935 am Kriemhildenstein. Der Umgang mit der archäologischen Fundstätte ist ein Beispiel für die Verdrehung wissenschaftlicher Fakten im Sinne nationalsozialistischer Ideologie und esoterischer Phantasmen. Der römische Steinbruch wurde durch die SS-Organisation freigelegt und mit dem benachbarten Ringwall aus der Keltenzeit zur »germanischen Sonnenkultstätte« umgedeutet, die sich im Schnittpunkt überregionaler »Kraftlinien« befunden habe. Ganz oben: Karl Maria Wiligut. Unter dem falschen Namen »Weisthor« war er in der SS zum Leiter der Abteilung Vor- und Frühgeschichte der Rasse- und Siedlungshauptamts aufgestiegen. Der »Sachverständige für altgermanische Runen« entpuppte sich als Scharlatan, der lange Jahre in einer Nervenheilanstalt verbracht hatte. Er sah sich als Nachfahre der Asen und Überlebender von Atlantis und gab vor, 1925 einen archäologischen Beweis für Hörbigers Welteislehre entdeckt zu haben.



»Hörbigers Glacial-Kosmogonie«, herausgegeben von Philipp Fauth, in einer späteren Neuauflage.

